Vom Kennzeichen der Christen Gott und

Warum wir nicht nur Gott allein lieben können

Die Gemeinde Jesu ist etwas Besonderes. Das sagt sich so leicht. Immer wieder erleben wir Gemeinde aber auch als Herausforderung oder gar als Zumutung. Oder? Nein, nicht die ganze Gemeinde, aber „diese eine Glaubens-Schwester“, diesen „ganz besonderen Bruder“.

„Gott zu lieben ist so einfach“ - sagst du vielleicht. „Und auch viele meiner Geschwister machen es mir leicht, sie zu lieben“ - denkst du vielleicht. „Reicht das nicht?“ - fragst du vielleicht. „Kann ich da nicht auf ‚die andere’ verzichten?“ „Auf welche andere?“ „Na, du weißt schon, diese eine Schwester ... Ich kann ja nichts dafür, dass unsere Beziehung so schwierig ist. Mit ‚der’ kann man einfach nicht können. Da schwillt mir schon der Kamm, wenn ich nur an sie denke. Sie ist einfach unmöglich!“

Das Leben wäre so einfach, im Notfall könnte man „die eine“ auch einfach ignorieren, wären da nicht diese Bibelstellen, die einem regelmäßig den Schweiß auf die Stirn treiben: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben ... **und** deinen Nächsten wie dich selbst“* (Lukas 10, 27.) Oder noch ein bisschen krasser: *„Hieran sind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels: **Jeder**, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder (und seine Schwester) liebt. **Jeder**, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder, und ihr wisst, dass kein Menschenmörder ewiges Leben bleibend in sich hat. Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er (Jesus) sein Leben für uns hingegeben hat; auch wir sind **schuldig**, für die Brüder das Leben hinzugeben“*
(1. Johannes 3,10.15-16).

Das müssen wir schlucken. Ist das tatsächlich so gemeint? Oder ist das doch eher bildlich zu verstehen? Nein. So sollen die Kinder Gottes tatsächlich miteinander leben. Johannes sagt, die Liebe untereinander ist das Markenzeichen, das Kennzeichen, dass wir Christen sind, dass wir Gotteskinder sind (vgl. V. 10). Sogar noch mehr: Diese Bruderliebe ist das Kennzeichen, dass wir das ewige Leben haben.

Was Johannes hier schreibt ist starker Tobak:

- Wer nicht liebt, der bleibt im (geistlichen) Tod.
- Wer seinen Bruder hasst, ist ein Totschläger, eigentlich ein Menschenmörder.
- Wer also die Liebe Gottes in Jesus Christus erkannt und angenommen hat, der ist nun auch schuldig, der ist verpflichtet, der muss auch seinen Bruder, seine Schwester lieben.

Da führt kein Weg dran vorbei. Das geht sogar so weit, dass wir für unsere Glaubens-Geschwister sterben sollen, wenn es sein muss. Ich muss oder darf oder soll dazu bereit sein. Auf jeden Fall bin ich es schuldig, d.h. ich bin verpflichtet, mein Leben - also das Wichtigste, das Wertvollste, was ich habe - für meine Glaubensgeschwister herzugeben. So sollen wir lieben. Tatsächlich. So eine Liebe sollen wir haben. Ein hoher Maßstab. Im Philipperbrief heißt es: *„Habt im Umgang miteinander stets vor Augen, was für einen Maßstab Jesus Christus gesetzt hat“* (Philipper 2,5). Und was ist das für ein Maßstab? Erniedrigung, seine Eigeninteressen aufgeben, sterben. Nicht immer leben wir das so.

Wie schwer kann dieses *„in den Tod geben“* unseres Egos sein. Manchem würde es leichter fallen, tatsächlich zu sterben, als auf „diese eine“ zuzugehen, Schuld zuzugeben, um Vergebung zu bitten oder sie gar in den Arm zu nehmen und zu sagen: „Ich hab dich lieb“. Manchem würde es leichter fallen, tatsächlich zu sterben, als seinen Stolz, seine Meinung, sein Rechthaben sterben zu lassen. „Niemals. Ich bin doch im Recht.“ Er - Jesus - dagegen erniedrigte sich.

Foto: E. Platte

Wie steht es um unseren „Liebesmaßstab“?

- Bist du bereit, deinen Mann anzunehmen und deine stille Verachtung in deinem Herzen aufzugeben?
- Bist du bereit, zugunsten deiner Frau auf deine Rechthaberei zu verzichten?
- Bist du bereit, den Bruder in der Gemeinde zum Essen

den Nächsten

einzuladen, auch wenn er nicht deine Wellenlänge ist? Wenn er dir vielleicht sogar stinkt oder sich sonst irgendwie unmöglich benimmt.

- Bist du bereit, auf die Schwester zuzugehen, der du schon seit 20 Jahren geschickt aus dem Weg gehst, weil sie ja damals das und das gesagt hat? Bist du bereit?

Wir sind **tatsächlich** schuldig einander zu lieben. Und nicht nur zum Schein, und auch nicht nur mit Worten (auch wenn die dazu gehören), sondern tatsächlich. Mit Werken und Taten, und ehrlich. D.h. in der Wahrheit (vgl. 1. Johannes 3,18).

Und der Gipfel ist, dass die Bibel sagt, dass das noch nicht einmal etwas Besonderes ist. Wenn ich dich liebe, kann ich mir noch nicht mal auf die Schulter klopfen (vgl. Lukas 17,10). Es ist nichts Besonderes, sondern nur unsere ganz normale Pflicht. Ich muss dich lieben. Und du musst mich lieben.

Bei vielen meiner Geschwister fällt es mir leicht, sie zu lieben. Da ist das einfach. Aber bei den anderen, wo es uns schwer fällt, da haben wir zu kämpfen. Aber es führt kein Weg dran vorbei. Jesus sagt auch in Johannes 13,14, dass wir schuldig sind, einander die Füße zu waschen. Das darfst du wörtlich, aber gerne auch im übertragenen Sinn verstehen.

Gott möchte uns gerade durch die Geschwisterliebe und die Gemeinschaft untereinander begegnen. Er will, dass wir uns gegenseitig im Blick haben, uns umeinander kümmern, uns unterstützen, füreinander da sind. Eben uns lieben.

Warum ist Gott das so wichtig? Aus mindestens 3 Gründen:

1. Gott möchte, dass wir uns lieben, **damit es uns gut geht.** Es gibt ja nichts Schöneres als geliebt zu werden. Oder weißt du was Besseres, als innige Gemeinschaft zu haben und zu wissen „Ich bin geliebt“? Das ist himmlische Atmosphäre, wenn Liebe unter uns ist. Darum ist eine Gemeinde, in der diese Liebe gelebt wird, ein sehr guter Vorgeschmack auf den Himmel.

Wir sollen uns gegenseitig lieben (1. Johannes 4,12). Gott möchte, dass wir als seine Kinder, als Kinder Gottes, SEINE Liebe durch unsere Geschwister hautnah erfahren. Ich darf die Liebe Gottes durch dich erfahren. Gott gebraucht dich, damit ich oder ein anderer SEINE Liebe fühlen und erleben kann. Das ist ein besonderes Privileg: Gott gebraucht dich, damit andere SEINE Liebe erfahren. D.h. du liebst Gerda oder Karl stellvertretend. Gott liebt sie durch dich.

Das ist eine große Ehre, dass du das tun darfst. Hast du dir das schon mal überlegt? Gott versorgt andere durch dich mit SEINER Liebe.

2. Gott möchte, dass die Menschen, die Jesus noch nicht kennen, **ihn an unserer Liebe untereinander erkennen sollen.** *„Daran wird jeder erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch liebt untereinander“* (Johannes 13,35). Liebe ist das Kennzeichen, dass Jesus durch seinen Heiligen Geist bleibend in uns ist. Liebe ist das Kennzeichen der Erlösung. Liebe ist das Kennzeichen der Kinder Gottes. Liebe ist das Kennzeichen seiner Gemeinde. Und an der Liebe der Christen untereinander sollen die Menschen Gott selber erkennen. Jesus sagt hier nicht, sie werden ihn an unserer guten Lehre, dem tollen Lobpreis oder unserer guten Moral erkennen. Nein, Jesus sagt, nur wenn wir uns untereinander lieben, kann er von Noch-Nicht-Jüngern erkannt werden.

3. **Gott freut sich**, wenn sich seine Kinder lieben, wenn sie seine Liebe ausleben, weil sie dadurch sein Gebot halten. *„Denn*

das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer" (1. Johannes 5,3). Wenn wir uns untereinander lieben, bekommt Gott Ehre. Gott, unser guter Vater, freut sich und genießt es von ganzem Herzen, wenn seine Kinder seine Gebote halten. Und sein erstes Gebot ist, dass wir Liebe untereinander haben.

Also macht es Gott große Freude, wenn wir uns lieben, wenn sich seine Kinder lieben, weil darin seine Liebe in besonderer Weise sichtbar wird. Lasst uns fleißig lieben. Geben wir unsere Grabenkämpfe und Vorbehalte auf, wo welche da sind, und fangen an, uns von Herzen zu lieben. Es ist Gottes Gebot zu lieben. Ich bin also verantwortlich, dass du ausreichend mit der Liebe Gottes versorgt bist!

Gott will, dass wir Liebe haben - göttliche Liebe

Gott will, dass seine Kinder sich mit **der** Liebe lieben, mit der Jesus seinen Vater geliebt hat. Gott will Liebe, Einheit und Gemeinschaft in einem umfassenden und sehr tiefen Sinn. Darum hat Gott uns seine Liebe, göttliche Liebe geschenkt (vgl. Römer 5,5), weil wir mit anderer Liebe - sei es menschliche, freundschaftliche oder Eros-Liebe - nie und nimmer so lieben könnten, wie Gott es möchte.

Der Teufel dagegen will, dass wir uns wenigstens aus dem Weg gehen. Besser noch, dass wir schlecht übereinander reden. Am besten, wenn wir uns nicht riechen können, wenn wir uns vielleicht sogar hassen.

Was tun, wenn du keine Liebe hast? Vielleicht denkst du ja gerade Folgendes: „Das ist ja alles schön und gut, aber ich kann den oder die nicht lieben. Ich habe keine Liebe." Ja, das kann sein. Ich kenne das auch. Wahrscheinlich jeder. Und wir wissen auch, dass wir diese Liebe, von der wir hier sprechen, nicht selber produzieren können.

Aber was wir können, sind folgende zwei Dinge:

1. Du kannst dich entscheiden. Du kannst dich zur Liebe entscheiden. Z.B. so: „Ab heute will ich meine Frau lieben. Koste es, was es wolle."
2. Du kannst beten, dass du „diese eine Schwester" lieben kannst. Dass Gott dir diese Liebe schenkt, die dir fehlt.

In der Bibel lesen wir, dass Gott gerne die Gebete erfüllt, die seinem Willen entsprechen. *„Wenn wir um etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns"* (1. Johannes 5,14). Wenn du nicht lieben kannst, bitte Gott um diese Liebe und stell dich auf diese Verheißung, nimm sie in Anspruch.

Wenn du keine Liebe hast: Bete! Du willst doch Gottes Gebot „Liebt einander!" erfüllen. Dann kannst du auch sicher sein, dass er dir gibt, worum du bittest, weil es Gottes tiefster Herzenswunsch ist, dass sich seine Kinder lieben und echte, innige Gemeinschaft miteinander haben. Eine Gemeinschaft, die ein Abbild der Gemeinschaft ist, die in der Dreieinigkeit herrscht. Jesus betet im Hohepriesterlichen Gebet: *„Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, … dass sie eins seien wie wir … damit sie eins seien, wie wir eins sind"* (Johannes 17,11.23). Höre nicht auf zu beten, bis du diese Liebe Gottes hast. Bis du deine Geschwister von Herzen lieben kannst, bis du auch „diese eine Schwester" lieben kannst. Das ist so wichtig. Du wirst sie bekommen, diese Liebe! Denn Gott hat es verheißen.

Es ist sein Wille, dass wir Gott UND die Geschwister lieben. Das eine ohne das andere ist nicht zu haben. Nicht, weil Gott es uns besonders schwer machen will. Nein. Es ist um unserer selbst willen nicht zu haben. Wir dürfen durch die Liebe und Gemeinschaft der Geschwister Gottes Liebe erfahren. Gott will, dass wir reichlich mit SEINER Liebe durch die Liebe der anderen versorgt werden und selber lieben. Gott will nicht theoretisch geliebt werden, sondern konkret. „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan" (Matthäus 25,40.45).

Im Grunde ist es das Schönste und Beste auf dieser Welt, in tiefer, inniger Gemeinschaft mit Brüdern und Schwestern zu leben, zu lieben und geliebt zu werden. Hast du das schon entdeckt?

Günther Buchetmann :P

Günther Buchetmann ist Hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinden Würzburg und Ochsenfurt. Er ist verheiratet mit Jutta, die beiden haben 4 Kinder.

Foto: AP, internet

Die Elberfelder Bibel 2006

I. Brauchen wir eine Revision der Elberfelder Bibel?

In einem amerikanischen Song, der die englische Übersetzung von 1611 (AV, KJV) besingt, heißt es: Was für unsere Väter gut war, ist auch gut genug für mich!

Allerdings kann die heutige Generation die Worte dieser Väter kaum noch verstehen. Was nützt es, wenn ich den Wortlaut einer Bibelübersetzung kenne, aber nicht weiß, was er bedeutet!

Luther hatte im 16. Jahrhundert ‚dem Volk aufs Maul geschaut', und eine Sprache gefunden, die so einflussreich war, dass sie späteren Generationen als literarisches Vorbild diente, bis der Unterschied zur Gegenwartssprache durch Revisionen ausgeglichen werden musste.

Wir brauchen eine verlässliche Bibelübersetzung! Sie hat nicht nur den Ausgangstext sorgfältig wiederzugeben, sondern auch dem Leser zu helfen, den Inhalt, die Gedanken der alten Schriften genau zu verstehen. Eine Übersetzung, die eine Übersetzung benötigt, ist sinnlos!

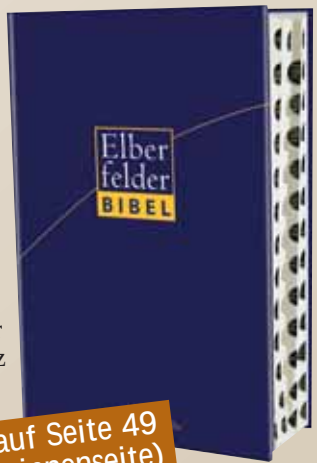
Die Elberfelder Bibel bewahrt den Grundsatz der Worttreue. Sie möchte den Ursprungstext so genau wie möglich und, wenn es geht, wörtlich übersetzen. Der Leser muss sich auf sie berufen können und sagen: „Das steht da so!“ Nur eine Interlinear-Übersetzung kann die Genauigkeit weitertreiben, aber die Wörter bilden dann meist keinen zusammenhängenden Satz.

II. Was wurde in der Elberfelder Bibel 2006 geändert?

A) Die Elberfelder Bibel bekam ein neues Layout. Der Schriftsatz ist übersichtlich und leicht lesbar, die Verszählung erscheint am Rand, wodurch dieser mehr Raum für Notizen lässt. Wer jedoch weitere Anmerkungen zum Text in seine Bibel eintragen möchte, sollte zur Schreibrandausgabe greifen!

B) Die Elberfelder Bibel erscheint zum 1. Mal in der neuen Rechtschreibung nach dem Stand vom Frühjahr 2006. Das ist unbedingt notwendig, damit auch die junge Generation weiterhin diese Bibel lesen kann, ohne den Eindruck zu haben, dass alles, was da steht, veraltet ist.

C) Die Elberfelder Bibel 2006 hat Anpassungen an den modernen Sprachgebrauch und Systematisierungen vorgenommen, die man aber nicht alle aufzählen, sondern nur vom Grundsatz her mit einigen Beispielen erläutern kann.



Siehe Übersicht auf Seite 49
(hintere Umschlaginnenseite)

a) Anpassung der grammatischen Form:

- Der Himmel und das Wasser stehen im Deutschen immer im Singular.
- Das Partizip Perfekt von ‚offenbaren' heißt ‚offenbart'.

b) Anpassung des Satzbaus:

- Partizipien werden sachgerecht aufgelöst: ‚Als ihr das Wort der Wahrheit ... gehört habt und gläubig geworden seid, (seid ihr) versiegelt worden mit dem Heiligen Geist', Epheser 1,13. Dadurch wird die Gleichzeitigkeit von Bekehrung/Wiedergeburt und Geistesempfang herausgestellt.
- ‚Wie kennt dieser die Schrift?' statt ‚Wie besitzt dieser Gelehrsamkeit?', Johannes 7,15; d.i. wörtlicher und pointierter.

c) Anpassung der Wortformen und Wortbedeutungen:

- Gebrannter Ton statt Scherbe, Psalm 22,16
- Gegnerin statt Widersacherin, 1. Samuel 1,6
- Holzstücke statt Holzscheitstümpfe, Jesaja 7,4
- Liebenswerte statt Holdselige, 2. Samuel 1,23
- Mit-(Glieder am gleichen) Leib statt Miteinverleibte, Epheser 3,6
- üble Nachreden statt Ohrenbläsereien, 2. Korinther 12,20
- Unrat statt Auskehricht, 1. Korinther 4,13
- Wabenhonig statt Honigseim, Psalm 19,11

d) Anpassung des Sprachgebrauchs:

Bei der Anrede fällt das ‚o' weg: Du, König, Daniel 3,10!

- retten statt erretten
- Rest statt Überrest

e) Systematisierung:

Wenn es geht, soll die Übersetzung konkordant sein.

- Erinnerung heißt immer Erinnerung, 2. Mose 28,12.
- Erscheinung heißt immer Erscheinung, Hesekiel 11,24.

f) Überschriften des AT wurden präziser gefasst:

- Unterscheidung der Lieder über den Knecht Gottes, Jesaja 42 ;49 etc
- Gott wird das belagerte Jerusalem nicht retten, aber alle, die zum Feind überlaufen, Jeremia 21,11

Die Brüderbewegung war bisher eine Bibelbewegung. Mit der Neuausgabe der Elberfelder Bibel wird diese gute Tradition fortgesetzt. Leser, die sich intensiver mit Gottes Wort beschäftigen wollen, haben hier eine verlässliche Grundlage. Der Herr segne sie!

„Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit“,
1. Petrus 1,25.

Arno Hohage :P

Wir sind so verschieden!

Warum Unterschiede kein Grund für Streit sein müssen

Freitagabend in einem kleinen Wohnzimmer. Ein paar Jugendliche sitzen um den großen Tisch:

„Wir müssen unbedingt etwas Neues auf die Beine stellen!“ Franzi rutscht schon seit der ersten Minute ungeduldig auf ihrem Stuhl hin und her. „Ich habe auch schon eine Idee ...“ Markus zeigt sich wenig begeistert: „Wir wollten doch erst einmal die Qualität der Jugendstunden verbessern. Ich bin froh, dass unsere Themen von den Teens mittlerweile so gut angenommen werden - da willst du schon wieder alles über den Haufen werfen!“ „Also, was machen wir?“, fragt Samuel in die Runde und schaut auf seine Uhr. „Wir reden jetzt schon fast eine Viertelstunde über den ersten Tagesordnungspunkt!“ Ich bin nur zu Gast, sitze daneben, beobachte und höre zu. Ich freue mich über die Kreativität von Franzi. Sie sprüht vor Ideen. Mit ihr wird es nie langweilig. Ich freue mich auch über Markus, der seit Jahren kontinuierlich mitarbeitet. Woche für Woche ist er da, selbst während der WM. Der Samstagabend gehört der Gruppe. Und wenn sich für eine Aufgabe niemand finden lässt, Markus ist zur Stelle und packt an. Ich freue mich über Samuel, der darauf drängt, dass am Ende wirklich eine Entscheidung getroffen wird. Wie viele Probleme wären schon vertagt worden, hätte er nicht auf eine Lösung bestanden

Gut, dass die drei zu einem Leitungskreis gehören. Als Team treffen sie meistens ausgewogene Entscheidungen.

Schade nur, dass sie selber das manchmal nicht erkennen. Da ärgert sich Franzi darüber, dass ihre Ideen von Markus abgeblockt

Foto: pixelquelle.de

werden. Markus wiederum kann nicht verstehen, warum Franzi manchmal aus - seiner Meinung nach - nichtigen Gründen fehlt. Zugleich muss er anerkennen, dass einige Vorschläge von ihr die Gruppe echt vorwärts gebracht haben. Samuel nervt es, das immer so lange diskutiert wird, ehe es endlich zu einer Entscheidung kommt. Wenn es nach ihm ginge, könnte man das wesentlich abkürzen. Zugegeben, oft ist das Ergebnis nach einer Stunde Diskussion durchdachter als nach 15 Minuten.

Menschen sind wie Kreisel

Was in diesem Mitarbeiterteam passiert, spielt sich auch auf vielen anderen Ebenen ab. In der Gemeinde, in der Ehe, im Arbeitskollektiv. Je enger Menschen zusammen leben und arbeiten, umso deutlicher tritt ihre Unterschiedlichkeit zutage. Oft genug wird das als schwierig wahrgenommen. Es wäre doch viel einfacher, wenn der andere genauso denken und handeln würde wie ich. Oder?

Wir Menschen sind wie Kreisel. Wir drehen uns am liebsten um uns selber. Und so wie wir dazu neigen, uns selber am meisten zu lieben, neigen wir auch dazu, unsere Einstellungen, unsere Sicht der Dinge als den Maßstab anzusehen. Wir messen das, was andere denken und wie sie sich verhalten, an unserem eigenen Stil. Stimmt er überein, dann fühlen wir uns verbunden. Weicht er ab, zeigen wir Unverständnis: „Wie kann man nur so denken!“ oder „Wie kann man nur so ... sein!“

Das Problem ist das Ausrufezeichen hinter diesen Sätzen. Denn stände da ein Fragezeichen, wäre das Miteinander um einiges leichter.

Unterschiede sind normal

Gott mag die Vielfalt. Die Schöpfung ist ein Beweis dafür. Bis heute entdecken die Biologen ständig neue Tier- und Pflanzenarten. Und nicht eine Schneeflocke gleicht der anderen. Bei unseren Nasen ist es genauso. Aber wenn es um Meinungen, Einstellungen und Charaktere geht, muss da alles einheitlich sein?

Sicher, wenn der andere eine vollkommen entgegengesetzte Meinung hat, kann das in seinem Ungehorsam Gott gegenüber begründet sein. Und manche problematische Eigenschaft ist durch die Sünde verursacht. Unterschiede können daraus resultieren, dass wir in einer gefallenen Schöpfung leben, dann widersprechen sie dem Willen Gottes. Aber auch unter Christen gibt es verschiedene Meinungen. Nicht zu jeder Sache, die uns im eigenen Leben oder in der Gemeinde beschäftigt, finden wir eine klare göttliche Anweisung in der Bibel.

Und auch Menschen, die Jesus Christus nachfolgen und sich von seinem Heiligen Geist verändern lassen, haben verschiedene Persönlichkeitsstile, verschiedene Eigenschaften und manchmal auch Eigenarten.

Solche Unterschiede sind normal und von Gott gewollt. Deshalb ist es eine Missachtung der Schöpfungsordnung, wenn ich mit der Erwartung durchs Leben gehe, alle anderen sollten genauso denken und sich verhalten, wie ich es tue.

Kommunikation ist alles

„Das muss man einfach hinnehmen ...“ oder „Der ist nun mal so ...“ - Solche Sätze können Lebensweisheit ausdrücken. An manchen Stellen ist es vielleicht wirklich das Klügste, wenn ich den anderen einfach hinnehme, wie er oder sie ist. Nicht diskutieren, nicht darum streiten, wer Recht hat, welcher Vorschlag besser ist, einfach stillhalten. *„Ertragt einander und vergebt euch gegenseitig!“*, rät der Apostel Paulus den Christen in Kolossä (Kolosser 3,13).

Unterschiedliche Sichtweisen und Persönlichkeitsstile konkurrieren nicht miteinander, sondern ergänzen sich. Wenn wir das entdecken, wird aus dem gegenseitigen Verständnis gegenseitige Wertschätzung.

Oft kann es aber hilfreich sein, wenn ich mich äußere. Indem ich zum Beispiel nachfrage: „Wie kommst du darauf?“ - „Wie kann man so denken?“ Aber eben nicht mit Ausrufezeichen, sondern weil ich wissen will, was den anderen

bewegt, was ihn geprägt, beeinflusst, bewogen hat, um zu dieser Einstellung zu kommen; oder indem ich ihm Feedback gebe statt Verärgerung oder Unverständnis zu äußern.

Feedback - das meint eine Rückmeldung, wie das Verhalten des anderen auf mich wirkt. Es wird bewusst als Ich-Aussage formuliert: „Ich fühle mich nicht ernst genommen mit meiner neuen Idee“, könnte Franzi sagen. So fällt sie kein Urteil über Markus, sondern gibt ihm die Möglichkeit Stellung zu beziehen, sich zu erklären oder zu korrigieren.

Unterschiedliche Meinungen und Stile verlieren dann ihr trennendes Potential, wenn wir den Mut zu einer offenen und fairen Kommunikation haben. Denn Vorbehalte und Missverständnisse können so im Keim erstickt werden.

Unterschiede machen reich

Wäre das Leben einfacher, wenn alle gleich wären? Es wäre in jedem Fall ärmer. Denn wenn Gott Vielfalt möchte, dann ist das gut für uns. Auch wenn uns das nicht immer gleich bewusst ist.

Ich bin froh, dass meine Frau anders ist als ich, dass sie anders denkt und anders beobachtet. Seitdem ich verheiratet bin, hat sich mein Horizont erweitert. So möchte ich auch das Miteinander in der Gemeinde sehen. Unterschiedliche Sichtweisen und Persönlichkeitsstile konkurrieren nicht miteinander, sondern ergänzen sich. Wenn wir das entdecken, wird aus dem gegenseitigen Verständnis gegenseitige Wertschätzung.

Um dahin zu gelangen, braucht es zwei bewusste Einstellungen: Zuerst eine realistische Wahrnehmung meiner eigenen Person, dann eine realistische Wahrnehmung der anderen. Gott hat mich mit einer Persönlichkeit geschaffen. Er gab mir Stärken und Gaben. Deshalb ist es gut, wenn ich mich mit meiner Persönlichkeit einbringe. Mit dem, was Gott mir anvertraut hat, kann ich einen wichtigen Beitrag für die Gemeinschaft leisten.

Ich habe auch Schwächen. Sei es, weil Gott mir bestimmte Fähigkeiten nicht mitgegeben hat oder weil er mich noch nicht so verändern konnte, wie er es vorhat.

Wenn ich dieser Realität ins Auge sehe, muss ich zugeben: Gut, dass nicht alle so sind wie ich! Denn das wäre nicht nur langweilig, sondern auch einseitig. Der Welt ginge vieles verloren, wenn es nur Typen wie mich gäbe! Das hat nichts mit Minderwertigkeitskomplexen zu tun. Es ist einfach die Realität. Und weil ich ein geborener „Kreisel“ bin, tut es mir gut, wenn ich es mir von Zeit zu Zeit deutlich vor Augen stelle. Aber zum Glück gibt es die anderen! Denn was Markus an Kreativität fehlt, das hat Franzi im Übermaß. Und was Franzi an Kontinuität vermissen lässt, das gleicht Markus aus. Die anderen sind zwar anders, aber auch sie haben ihre eigene Persönlichkeit mit Stärken und Schwächen. Für ihre Stärken darf ich Gott danken. Mit ihren Schwächen muss ich lernen, zurechtzukommen - so wie sie mit meinen. Durch mein konstruktives Feedback kann ich ihnen unter Umständen sogar helfen, sich positiv zu verändern.

Wenn ich das verinnerliche, werde ich von Herzen dankbar für meinen Ehepartner, meine Familie, meine Geschwister in der Gemeinde. Und ich gehe in jedes Gespräch, in jede Besprechung, in jeden Gottesdienst mit der Erwartung, dass Gott auch durch die anderen wirkt und ich sie brauche.

Unterschiede machen Arbeit

Es kostet Anstrengung, offen zu sein für das, was die anderen denken. Es macht Mühe, auf sie zuzugehen und immer wieder das Gemeinsame zu suchen.

Noch anstrengender wird es, wenn scheinbar kein Aufeinander-zu-bewegen möglich ist, wenn die andere Seite sich jedem Kompromiss verweigert. Denn nicht immer ist das Anderssein der anderen eine Bereicherung für die Gemeinschaft. Manchmal ist es auch ein Hindernis.

Da ist zum Beispiel eine ausgesprochen gastfreundliche Frau. Am wohlsten fühlt sie sich, wenn das Haus voller Menschen ist, denen sie Gutes tun kann. Allerdings muss sie feststellen, dass ihr Ehemann lieber seine Ruhe hat, wenn er abends aus der Firma nach Hause kommt und über Besuch nicht begeistert ist. Die Frau kann versuchen, ihren Mann zu verstehen und ihn von der gemeinschaftsfördernden Funktion großer Gesellschaften überzeugen, völlig umkrempeln wird sie seine eher introvertierte Art vermutlich nicht. Paulus spricht in seinem Brief an die Gemeinde in Rom auch eine Situation an, in der es keine für alle zufriedenstellende Lösung zu geben scheint (Kapitel 14-15). Als die judaistisch geprägten Christen auf der Einhaltung von Speisegeboten und bestimmten Feiertagen bestehen, fordert er gegenseitige Rücksicht. Der Apostel ist sich dessen bewusst, dass es Prägungen gibt, die sich nicht durch sachliche Argumentationen auslöschen lassen. Und solange nicht die Wahrheit des Evangeliums auf dem Spiel steht (wie im Galaterbrief) ist er zu großen Zugeständnissen bereit.

Ich bin froh, dass meine Frau anders ist als ich, dass sie anders denkt und anders beobachtet. Seitdem ich verheiratet bin, hat sich mein Horizont erweitert. So möchte ich auch das Miteinander in der Gemeinde sehen.

Auch unter solchen Umständen, in denen die Kompromissfähigkeit einer Seite sehr zu wünschen übrig lässt, muss ein Zusammenleben möglich sein, bei dem jeder in seiner Art wertgeschätzt wird. Denn die ganze Gemeinde soll „einmütig mit einem Munde den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ verherrlichen (Römer 15,6).

Offensichtlich will Gott uns durch die Andersartigkeit der anderen manchmal auch in die Schule nehmen. Er wünscht sich, dass wir eine Einstellung ausprägen, die er selber in höchstem Maße verkörpert: *„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat!“* (Römer 15,7). Das ist der Maßstab. Wie hat mich Christus angenommen? Bedingungslos! Und das, obwohl der Unterschied zwischen ihm und mir unendlich größer ist, als der Unterschied zwischen mir und dem Unmöglichsten meiner Mitmenschen.

Deshalb ist es kein Zufall, dass ich genau mit diesem Partner verheiratet bin, genau in diesem Team mitarbeite, genau zu dieser Gemeinde gehöre - mich unter lauter Menschen bewege, die so anders sind als ich. Es gehört zu Gottes Lehrplan.

Andreas Schmidt :P

Andreas Schmidt ist von Beruf Lehrer und seit 2003 als Jugendreferent der Christlichen Jugendpflege überörtlich tätig. Er ist verheiratet.

Wir brauchen beides: Gnade und Wahrheit

In den 1930er Jahren wurde Adolf Hitler von deutschen Kirchenmännern als ein Führer unterstützt, der nicht rauchte und nicht trank, der Frauen ermunterte, sich in keuscher Weise zu kleiden, und der Pornographie bekämpfte.

Wenn das Ihre Checkliste sein sollte, dann war Hitler ein prima Kerl. Wann immer wir Gerechtigkeit an äußerlichen Dingen festmachen, geraten wir in Schwierigkeiten. An den Pharisäern zum Beispiel gab es rein äußerlich nichts auszusetzen.

Und doch benutzten sie die Wahrheit, um sich selbst zu erhöhen, während sie alle anderen gering achteten. Ist alles Falsche in der Welt die Schuld anderer? Macht denn das Schuldzuweisungsspiel so viel Spaß?

Wahrheit ohne Gnade erzeugt Zorn und Zynismus. Nichts ist kälter als tote, gesetzliche Orthodoxie. Jesus machte deutlich, dass einige Wahrheiten wichtiger sind als andere. Das größte und erste Gebot ist die Liebe zu Gott; das zweite ist die Liebe zum Mitmenschen (Matthäus 22,37-39). Es geht nicht zuallererst um Ohrringe, Tätowierungen, Kleidung, das Trinken von Wein und das Rauchen - sondern vor allem um Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Liebe und Barmherzigkeit. Es geht um Gnade und Wahrheit.

Margaret Holder erzählte uns eine Geschichte: Die Kinder spielten Basketball, Rounders (ein dem Baseball ähnliches englisches Ballspiel) und Hockey. Eric Liddell war ihr Schiedsrichter. (Liddell, ein tiefgläubiger Christ, qualifizierte sich für die Olympischen Spiele 1924 in Paris, weigerte sich jedoch zum Vorlauf des 100-Meter-Rennens anzutreten, weil dieser an einem Sonntagmorgen stattfand. Anm. Red.). Es sollte sicher niemanden überraschen, dass er sich weigerte, sonntags als Schiedsrichter zu fungieren. Aber die Kinder spielten auch während seiner Abwesenheit. Liddell rang um diese Angelegenheit. Er meinte, er solle die Kinder nicht vom sonntäglichen Spiel abhalten, da diese Ablenkung gut für sie sei. Schließlich entschloss sich Liddell dazu, auch sonntags als Schiedsrichter zu fungieren. Das machte einen tiefen Eindruck auf Margaret - sie begriff, dass der Athlet, der weltbekannt dafür geworden ist, seinen Erfolg für seine Überzeugung geopfert zu haben, nicht der Gesetzlichkeit ergeben war. Wenn es um seine eigene Ehre ging, war Liddell bereit, diese eher zu opfern, als an einem Sonntag zu laufen. Als es jedoch um das Beste für jene Kinder in dem Gefangenenlager ging, war er bereit, sogar sonntags ihr Schiedsrichter zu sein.

Wahrheit ohne Gnade entartet zu herzloser Gesetzlichkeit. Gnade ohne Wahrheit degeneriert zu betrügerischer Toleranz. Wahrheit hasst Sünde. Gnade liebt Sünder.

Jene, die voller Gnade und Wahrheit sind, tun beides.

Auf der einen Seite verzichtete Liddell im Namen der Wahrheit auf seine mögliche Goldmedaille, aber auf der anderen Seite war er im Namen der Gnade bereit, für andere allergrößte Mühen auf sich zu nehmen.

Politische Gnade und Wahrheit

Konservative betonen in der Regel Wahrheit (Moral), und Liberale heben Gnade (Mitgefühl) hervor. Konservative wollen bewahren, was recht ist; Liberale wollen von dem befreien, was falsch ist. Die Entschiedenheit der Liberalen in den USA im Kampf gegen den Rassismus in den 1960er Jahren ist lobenswert. Manchmal kämpfen jedoch Liberale gegen wahre Wertvorstellungen, wie z.B. gegen die Glaubensüberzeugungen, dass Abtreibung, Unzucht, Ehebruch und homosexuelles Verhalten vor Gott falsch sind. Sie umklammern Toleranz als eine Art Gna-

den-Ersatz. Liberale Christen sind am Ende häufig zuallererst Liberale und erst dann Christen. Konservative wollen verlorene Werte wiederherstellen. Sie wollen zu den Tagen zurückkehren, als das Beten an US-Schulen noch erlaubt war - und vergessen dabei, dass jene Schulen, die das Beten gestatteten, dieselben Schulen waren, die von schwarzen Kindern nicht besucht werden durften! Bei dem Versuch, so vieles zu konservieren - sogar Dinge, die eindeutig falsch waren (und sind) -, waren konservative Christen manchmal zuallererst Konservative und erst dann Christen.

Warum sollten wir überhaupt zwischen der Betonung der Wahrheit durch die Konservativen und der Betonung der Gnade durch die Liberalen wählen? Warum können wir nicht ganz einfach gegen das an Minderheiten und ungeborenen Menschen begangene Unrecht unsere Stimme erheben? Warum können wir uns nicht der durch Habgier gespeisten Zerstörung der Umwelt und dem industriefeindlichen New-Age-Umweltschutz entgegenstellen? Warum können wir nicht das biblische Recht auf Besitz von Eigentum verkünden und Gottes Forderung, unseren Reichtum freiwillig mit den Bedürftigen zu teilen, hervorheben? Warum können wir nicht an Gottes Verurteilung sexueller Unmoral - einschließlich homosexueller Praktiken - festhalten und uns aus Liebe und Mitgefühl nach jenen ausstrecken, die in einem zerstörerischen Lebensstil gefangen sind und an AIDS sterben?

Wir können diese Dinge nicht tun, wenn wir in erster Linie Liberale bzw. Konservative sind. Wir können diese Dinge nur dann tun, wenn wir zuallererst Nachfolger Christi sind, der voller Gnade und Wahrheit ist ...

Jedes Verständnis von Gnade, das dazu führt, dass wir uns, was das Sündigen anbelangt, wohler fühlen, hat nichts mit der biblischen Gnade zu tun. Gottes Gnade ermutigt uns niemals, an der Sünde festzuhalten; ganz im Gegenteil: Sie befähigt uns, „Nein“ zur Sünde und „Ja“ zur Wahrheit zu sagen. Sie ist das exakte Gegenteil von dem, was Dietrich Bonhoeffer „billige Gnade“ nannte.

Gott kennt uns von unserer schlechtesten Seite - und liebt uns dennoch. In der Ewigkeit wird keine bis dahin noch verborgene, in Verlegenheit bringende Sünde zum Vorschein kommen. Gott wird niemals zu Ihnen sagen: "Nun, wenn ich das gewusst hätte, dann hätte ich dich (bitte setzen Sie hier Ihren Namen ein!) niemals den Himmel betreten lassen!" Gott weiß um alle meine Sünden. Bis hinab in den tiefsten Abgrund.

Und Jesus starb für jede meiner Sünden. Nicht eine ist davon ausgenommen.

Besser, als ich's verdient hätte

Wir sind so sehr daran gewöhnt, belogen zu werden, dass wir dem Evangelium gegenüber misstrauisch geworden sind - als ob es einfach zu schön wäre, um wahr zu sein.

Sie wissen ja: „Es gibt nichts, was umsonst ist.“

„Wo ist da der Haken?“

Da ist keiner!

*„Lasst uns nun **mit Freimütigkeit hinzutreten zum Thron der Gnade**, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe!“* (Hebräer 4,16). Für einen frommen Juden ist die Vorstellung von einem ungehinderten Zugang zu Gott skandalös. Und doch haben wir Zugang, freien Zugang. Aufgrund des Werkes Christi steht uns Gottes Tür jederzeit offen. Wahre Gnade macht nicht allein mit unserer Selbstgerechtigkeit Schluss, sondern auch mit unserer Unabhängigkeit. Gott bringt uns häufig an einen Punkt, an dem niemand da ist, an den wir uns wenden könnten, außer an ihn selbst. Es ist so wie mit dem Manna. Er gibt uns immer genug, doch nie zu viel. Er lässt nicht zu, dass wir uns einen Vorrat an Gnade anlegen. Wir müssen zu ihm kommen, immer wieder aufs Neue, jeden Tag, jede Stunde ... Aus der Gnade zu leben, bedeutet, tagtäglich die eigene Unwürdigkeit einzugestehen.

Wir sind nicht dankbar für Dinge, von denen wir meinen, dass wir sie verdient hätten. Tief dankbar sind wir nur für das, wovon wir wissen, dass wir es nicht verdient haben.

Wenn Sie sich darüber im Klaren sind, dass Sie die ewige Hölle verdient haben, dann bekommt ein sogenannter „schlechter Tag“ den ihm gebührenden Platz zugewiesen! Wenn Sie sich erst einmal darüber im Klaren sind, dass Ihnen all das im Grunde überhaupt nicht zusteht, dann wird für Sie mit einem Mal eine Welt lebendig, dann überraschen und erfüllen Gottes vielfältige Freundlichkeiten Sie mit Dankbarkeit - Gnadenerweise, die für Sie, solange Sie noch meinten, Sie hätten ganz bestimmt etwas Besseres verdient, unsichtbar waren. Anstatt in Selbstmitleid zu versinken, schwimmen Sie nunmehr in einem Meer tiefer Dankbarkeit.

> Gnade zu zeigen, befreit uns von der schrecklichen Last des Grolls und der Bitterkeit. So schlimm die Vergehen, die ein Mensch gegen mich begangen hat, auch sein mögen, sie sind sehr viel geringer als meine Verschuldungen gegenüber Gott.

Wenn mir bewusst wird, dass ich unwürdig bin - und dessen bin ich mir oft bewusst -, dann sehe ich die Dinge, wie sie wirklich sind. Versuchen Sie jetzt bloß nicht, mir meine Unwürdigkeit auszureden. Was ich brauche, ist zum einen Ihre Ermunterung, diese Unwürdigkeit in demütiger Haltung vor Christus niederzulegen, und zum anderen, dass Sie Gott darum bitten, er möge mir die nötige Kraft dazu geben. Ja, ich klammere mich an die Tatsache, dass ich nun eine neue Schöpfung bin, eingehüllt in die Gerechtigkeit Christi (2. Korinther 5,17-21). Doch derselbe Paulus, der uns dies mitteilte, bezeichnete sich selbst als den *„allergeringsten von allen Heiligen“* (Epheser 3,8).

Stolz ist eine erdrückende Bürde. Es ist nichts mit jenem Gefühl der Leichtigkeit zu vergleichen, wenn Gott uns in gnädiger Weise von unserem falschen Selbstbild befreit hat. Selbst eine andauernde Beschäftigung mit unserem Versagen ist oft ein Akt des Stolzes - weil wir und unsere Sünden dann größer erscheinen als Gott und seine Gnade. Versuchen wir immer noch, unsere eigenen Sünden zu sühnen? Dazu sind wir nicht in der Lage. Nur Jesus kann das tun - und er hat es bereits getan. Versuchen Sie nicht, das sühnende Werk Jesu zu wiederholen - nehmen Sie dieses ganz einfach an! Akzeptieren Sie Gottes Vergebung. Ruhen Sie in ihm.

Erfreuen Sie sich an seinem Werk.

Anderen Gnade zeigen

Jesus erzählte von einem Diener, der seinem Meister zehntausend Talente, d.h. Millionen von Euro schuldete. Der Diener bat um Erlass dieser Schulden. Und obwohl der Meister das Recht gehabt hätte, ihn für den Rest seines Lebens ins

Gefängnis werfen zu lassen, erließ er ihm die gesamten Schulden. Dann jedoch verließ jener Diener ihn und fand einen gleichgestellten Diener, der ihm einen sehr viel kleineren Betrag schuldete - weniger als ein Hunderttausendstel von dem, was ihm erlassen worden war. Er forderte von diesem die volle und unmittelbare Zahlung dieser Schulden. Daraufhin fiel der Schuldner auf seine Knie und bat ihn um Erbarmen. Doch der andere kannte kein Erbarmen, sondern ließ ihn ins Gefängnis werfen.

Als sein Meister davon hörte, sagte er in etwa Folgendes:

„Hätte meine Vergebung wirklich dein Herz erreicht, dann hättest du diese wohl auch deinem Bruder gewährt." Der Meister zog seinen Schuldenerlass zurück, denn ein Mensch, der nicht gnädig handeln will, stellt eine völlige Missachtung der Gnade unter Beweis.

Dieses Gleichnis lehrt:

- Unser Schuldenkonto bei Gott ist riesengroß, jenseits unserer Zahlungsfähigkeit.
- Unser Schuldenkonto bei Gott ist unendlich größer als alles, was irgendjemand uns schulden könnte.
- Wenn wir wirklich Gottes Vergebung unserer Sünden erfahren haben, dann werden wir auch dahingehend verändert, dass wir unseren Mitmenschen ihre Schuld vergeben.

„Wie sollte ich meinem Vater je vergeben können, dass er mich misshandelt hat - meiner Ex-Frau, dass sie mich hintergangen hat - meinem Geschäftspartner, dass er mich betrogen hat? Da müsste schon ein Wunder passieren." Ganz genau. Und genau dieses Wunder nennt man Gnade.

„Erwarten Sie von mir, dass ich so tue, als habe er/sie mir jene schrecklichen Dinge niemals angetan?" Nicht im Geringsten. Gott tut nicht so, als hätten wir ihm all jene schrecklichen Dinge überhaupt nie angetan. Er tut nicht so, als ob die Nägel in seinen Händen ihm keine Schmerzen verursacht haben. Er sagt: „Ich starb, um dir zu vergeben ... und um dir Gnade zu erweisen, damit auch du anderen vergibst."

Gnade zu zeigen, befreit uns von der schrecklichen Last des Grolls und der Bitterkeit. So schlimm die Vergehen, die ein Mensch gegen mich begangen hat, auch sein mögen, sie sind sehr viel geringer als meine Verschuldungen gegenüber Gott. Wenn er mir diese vergeben hat, dann kann auch ich durch seine Gnade anderen vergeben.

Gottes Gnade ist für uns wie ein Blitz und unsere Gnade gegenüber anderen wie der Donner. Zuerst kommt der Blitz und dann als Antwort der Donner. Wir zeigen anderen Gnade, weil er uns zuerst Gnade erwiesen hat.

Geh hin und sündige nicht mehr

Die „Wahrheit-allein"-Typen, die Pharisäer, waren bereit, jene Frau, die beim Ehebruch erwischt worden war, zu steinigen (Johannes 8,1-11). Wären die „Gnade-allein"-Typen dort anwesend gewesen, so hätten sie sicher die Hand der Frau getätschelt und gesagt: „Mach dir um jene Affäre nur keine Sorgen, liebe Frau. Gott versteht dich, und wir tun das auch." Jesus tadelte die Ankläger der Frau. Doch damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende.

Er hätte sagen können: „Geh hin und brenne für deine Sünden" oder: „Geh hin und fühle dich frei, in Zukunft weiterzusündigen." Was er jedoch sagte, war: *„Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr!"* Jesus leugnete die Wahrheit nicht, sondern er bestätigte sie. Die Frau musste von ihrem Weg umkehren. In ihrem Leben musste eine Veränderung stattfinden. Jesus leugnete ebenso wenig die Gnade. Er bot sie vielmehr an. Er schickte diese Frau fort, begnadigt und gereinigt, um ein neues Leben beginnen zu können. „Gnade-allein"-Typen verstehen nicht, warum Jesus sagte: *„Fürchtet den, der ... Macht hat, in die Hölle zu werfen ..."* (Lukas 12,5).

„Wahrheit-allein"-Typen verstehen nicht, warum Jesus mit Sündern Zeit verbrachte und warum er für sie am Kreuz hing.

Anstelle der Gleichgültigkeit und der Toleranz der Welt bieten wir Gnade an. Anstatt von Relativismus und Betrügereien der Welt bieten wir Wahrheit an. Wenn wir die Gnade vernachlässigen, sieht die Welt keine Hoffnung auf Errettung. Und wenn wir die Wahrheit vernachlässigen, begreift die Welt nicht, dass sie Errettung braucht. Um der Welt Jesus zu zeigen, müssen wir sowohl eine unverkürzte Gnade als auch eine unverkürzte Wahrheit anbieten, müssen beides hervorheben und dürfen uns für keines von beidem entschuldigen. Die Gemeinde in Kolossä hatte *„die Gnade Gottes in Wahrheit [gehört und] erkannt"* (Kolosser 1,6). Wahrheit ist schnell dabei, Warnzeichen und Leitplanken oben an einer Klippe anzubringen. Doch sie versagt dabei, die Menschen zu einem sicheren Fahrstil zu befähigen - und sie versäumt es, ihnen zu helfen, wenn es einmal zu einem Unfall gekommen ist. Gnade ist schnell bei der Hand mit der Bereitstellung von Krankenwagen und medizinischen Hilfskräften am Fuß der Klippe. Aber ohne die Wahrheit versäumt sie die Aufstellung von Warnzeichen und das Anbringen von Leitplanken. Dabei fördert sie genau jene Selbstzerstörung, die sie versucht abzustellen.

Wenn wir die Gnade vernachlässigen, sieht die Welt keine Hoffnung auf Errettung. Und wenn wir die Wahrheit vernachlässigen, begreift die Welt nicht, dass sie Errettung braucht.

Wahrheit ohne Gnade stampft Menschen in den Boden und hört auf, Wahrheit zu sein. Gnade ohne Wahrheit betrügt Menschen und hört auf, Gnade zu sein.

Wahrheit ohne Gnade entartet zu herzloser Gesetzlichkeit. Gnade ohne Wahrheit degeneriert zu betrügerischer Toleranz.

Wir können den Herrn sowohl durch die Unterdrückung der Gnade als auch durch die Unterdrückung der Wahrheit, sowohl durch die Verfälschung der Gnade als auch durch die Verfälschung der Wahrheit betrüben.

Beides - Gnade und Wahrheit - ist notwendig. Keins von beiden ist allein ausreichend.

Wir müssen uns selbst überprüfen und - wo nötig - Korrekturen vornehmen.

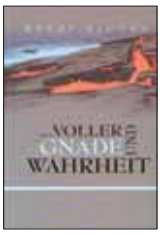
Wir dürfen uns bei der Weitergabe der Wahrheit nicht im Weg stehen.

„Hasse die Sünde, aber liebe den Sünder." Niemand hat jemals beides so sehr praktiziert, wie Jesus es tat.

Wahrheit hasst Sünde. Gnade liebt Sünder.

Jene, die voller Gnade und Wahrheit sind, tun beides.

Randy Alcorn :P



aus „... voller Gnade und Wahrheit" (ab. S. 105 - Kap. 9 gekürzt), CLV 2006, geb. 128 Seiten, Euro 4,90, ISBN: 3-89397-679-5, Abdruck mit freundlicher Genehmigung

Sind wir gammelfleischliche Christen?

Die beste

Daran werden alle erkennen ...

Der Vorwurf, ein „fleischlicher Christ“ zu sein, berührt uns heute oft kaum noch. Wie aber ist es mit dem Begriff „Gammelfleisch“, der in aller Munde ist? Wahrscheinlich sind wir dann wieder hellwach, denn welchen Geruch würden „gammelfleischlich gesinnte Christen“ verbreiten! Zugegeben, der textliche Zusammenhang ist ein etwas anderer. Doch irgendwie stimmt mich das nachdenklich. Wie ist das mit meinem Lebenszeugnis, wenn ich eine falsche Haltung einnehme, nach falschen Maßstäben lebe? Wie attraktiv und anziehend wirkt mein Christsein? Was erkennen andere Menschen anhand meines Lebensstils und Verhaltens?

Erkennen sie Christus noch? Jedenfalls kaum, wenn das Haltbarkeitsdatum meiner Glaubenspraxis längst abgelaufen ist, und ich mich immer noch auf abgestandenes früher Erlebtes berufe. Dann verhindert der Staub von Generationen ein frisches Christsein, nach dem sich die Menschen heute die Finger lecken. Im 2. Jahrhundert n. Chr. schrieb der Philosoph Aristides an Caesar Titus Aelius Hadrianus Folgendes: „Die Christen sind es, Kaiser, die die Wahrheit gesucht und gefunden haben. Sind sie Christen geworden, so sind sie ohne Unterschied Brüder. Ihr Wesen ist Freundlichkeit. Falschheit gibt es bei ihnen nicht. Sie lieben einander. Wer von ihnen etwas hat, gibt dem, der nichts hat und gönnt es ihm. Wenn sie jemanden sehen, der aus der Fremde kommt, führen sie ihn unter ihr Dach. Sie freuen sich an ihm wie an einem wirklichen Bruder.“ [1]

Das hat was. Doch wie beweist sich echte Liebe heute? Johannes meint: *„Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er für uns sein Leben hingegeben hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben“* (1. Johannes 3,16). Und Paulus: *„Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht ...“* (Philipper 2,5).

Wie kommt es zu solch einer Einstellung? Durch eine rechte Gesinnung und Erkenntnis. Dabei helfen könnten uns Schritte in vier Bereichen:

Erster Schritt: Erkennen beginnt bei mir selbst

Die „Besserung“ fängt damit an, dass ich mich frage: Welche Außenwirkung hat die Liebe bei mir?

Der Faktor *„Liebe untereinander“* ist ein multipler Faktor, er vermehrt, er potenziert sich. Er ehrt Jesus und wirkt sich auf mich und über mich auf andere aus. Es muss nur einer anfangen. Es muss leben, was sonst pure Theorie bleibt. Dann kann einer Lawine gleich ein Prozess in Gang kommen, nach dem wir uns im Innersten sehnen: Gemeinschaft, Erweckung, Verherrlichung.

„Ein neues Gebot gebe ich euch“, sagt Jesus, ***„dass ihr einander liebt“.*** Denn *„daran werden **alle!** erkennen, dass ihr meine Jünger seid“* (Johannes 13,34f).

„Erkennen“ meint ein tiefes Verstehen. Anderen wird ein Licht aufgehen. Ein Ahnen, welches weit über uns hinausweist. Menschen bekommen durch unser Verhalten die Chance, Jesus kennenzulernen. Wollen wir diese Chance durchkreuzen? Soll mein Egoismus, meine trotzige Rechthaberei andern im Wege sein?

Es wird erzählt, wie einige Christen sich fragten, welche Bibelübersetzung die beste sei. Es ging hin und her. Bis jemand meinte: „Ich halte die Bibelübersetzung meiner Mutter für die beste!“ Ungläubiges Staunen ließ die Teilnehmer der Unterhaltung aufhorchen. „Was - sollte deine Mutter eine Bibel übersetzt haben?“ -“Ja“, so die Antwort, „sie hat sie durch ihr Christsein ins Leben übersetzt“.

Zweiter Schritt: Jesus erkennen

Im Erkennen von Jesus Christus und seiner Beziehung zum Vater wird sich eine Dimension auftun, deren Auswirkung nicht abzuschätzen ist. In Johannes 17,21 wünscht sich Jesus: Dass *„sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir“*.

Ich sehe den Schwerpunkt dieser Aussage in folgender Formel: Ich + ER *so eins wie* ER + der Vater. Dann gelingt auch das: Ich + Du. Da ist göttliche Liebesgemeinschaft. Eine Einheit ähnlich der zwischen Mann und Frau. Mit dem Ziel: *„Damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“*. Dazu können wir offensichtlich den Menschen verhelfen, wenn wir zuerst in unserer Liebe zu Gott ebenso eins sind wie Jesus mit dem Vater. Denn wer Jesus mehr und mehr erkennt, wird auch Christus in dem Bruder sehen und ihn lieben. Das aber wirkt sich aus. Im theologischen Begriffslexikon zum Thema „erkennen“ wird das auf den Punkt gebracht: „Sein und Dasein der Gemeinde in Bruderliebe hat ihren finalen Sinn im Glauben der Welt an die Sendung des Sohnes, in der Erkenntnis der Offenbarung durch den Kosmos.“ [2]

Dritter Schritt: Den Mitchristen erkennen.

Frei nach dem Motto: „Zeigt mir eure Liebe und ich sehe, wer euer Herr ist“ lässt erahnen, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind. Wenn Christus unser Denken bestimmt, dann werden wir uns königlich verhalten um eine Blamage möglichst zu vermeiden.

Durch Christus sind wir eine Familie. Wir müssen (!) einander als Bruder und Schwester wahr- und annehmen. Das ist Auftrag, Gebot und Pflicht. Aus diesen Gründen bin ich für die Entwicklung eines „Wir-Gefühls“.

Bibelübersetzung ...

Foto: Photocase.de

Wir, ich, du bist Gemeinde.

Denn wir sind der Leib Christi, an dem die Menschen heute Jesu Wesen erkennen. Wir malen sozusagen den Menschen vor Augen, was Christsein bedeutet. Wir können es uns einfach nicht leisten, aufeinander zu verzichten, im Alleingang vorzupreschen. Jeder hat seine von Gott gegebene Gabe, die dem ganzen Leib dient.

Ich wünsche uns, dass wir erkennen:

• Jeder wird gebraucht!

Lukas schrieb ca. 62 n. Chr: *„Alle ... waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie teilten ... je nachdem es einer nötig hatte“* (Apostelgeschichte 2,44ff). Sie waren sozusagen ein Herz und eine Seele. Mit der Folge: *„Der Herr fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“* Dies gilt auch für die vielfältigen Gaben. Sie gilt es für die Einheit weise zu nutzen.

• Gemeinsam sind wir stark!

Ein gutes Beispiel ist die alljährliche Gnuwanderung in Afrika. Diese Tiere müssen, um an die lebenswichtigen Weiden zu kommen, über einen Fluss. Da aber lauern schon die Krokodile. Doch wie unter einer geheimnisvollen Leitung stürzen sich Tausende von Gnus in den Fluss. Diese Masse und die Angst vor den Hufen lassen die Krokodile zurückweichen. Nur da, wo sich die Herde durcheinander bringen lässt, gelingt es den Feinden, ihre Opfer zu finden. Meist deshalb, weil sie sich gegenseitig zertrampeln ...

Wenn wir aber unter der Leitung des Geistes zusammenhalten, wirkt sich das aus. In missionarischer Hinsicht, in sozialer Hinsicht bis hin zum politischen oder ethischen Einfluss gemäß dem Auftrag: *„Suchet der Stadt Bestes"*. [3]

- **Christen sind anders!**

Der Kirchenvater Tertullian schrieb um 150 n. Chr.: „Einige (Heiden) sagen über die Christen: ‚Seht nur, wie sie sich gegenseitig lieben!'- Sie selbst hassen nämlich einander. Auch sagen sie: ‚Wie sind sie doch füreinander zu sterben bereit!' - Sie selbst aber sind nur allzu bereit, einander umzubringen ..." [4]

Christus in mir, das kann sich sehen lassen. Im richtigen Miteinander sind wir ein Wohlgeruch für diese Welt. Demut ist der verbindende Kitt und der geheimnisvolle Glanz, der diese kostbare Gemeinschaft umgibt. Eine „niedrige Gesinnung" jedoch führt zu unsäglichem Leid und zu Spaltungen. [5]

Vierter Schritt: Die Not der Welt erkennen

Warum müssen Menschen Christus erkennen? Wegen ihrer Verlorenheit. Mir erzählte einmal ein Evangelist, wie er seine Berufung durch den Rat eines anderen Christen erhalten habe: „Bete darum, dass du die Not der Menschen erkennst. Erst wenn du über ihre Verlorenheit weinen musst, bist du brauchbar im Dienst." Menschen ohne Christus sind für immer verloren. Sie ertrinken im Strudel des Zeitgeistes. Wer macht sich auf, sie herauszulieben?

Jesus hat uns aufgerufen, hinzugehen. Gleichzeitig ist es ein Vorrecht, anstelle von Christus Botschafter seiner Liebe und des Evangeliums zu sein. Das heißt:

- **Wir dürfen uns in Gottes Reich investieren!**

Das kann Gemeindemitarbeit sein. Ein praktischer Einsatz oder finanzielle Unterstützung. Vielleicht aber auch dieses Gebet: „Herr, lass mich heute für jemanden ein Segen sein." Damit habe ich schon Spannendes erlebt.

- **Wir dürfen Mutmacher sein!**

Sei einfach ein Hoffnungsträger, ein Licht und Trostbringer in Finsternis und Leid. Christen machen Mut, weil Christus ihre Hoffnung ist.

- **Wir dürfen im Glauben wachsen!**

Keiner muss auf der Stelle treten. Schaffe Voraussetzungen für geistliche Notwendigkeiten (Stille, Schulungen, etc.)

„Seht, wie sie einander lieben!", so redeten die Menschen damals über die ersten Christen. Ich frage mich, was würden sie heute sagen? Wenn aber Jesus die gegenseitige Liebe als Kennzeichen für wahre Jüngerschaft ausgibt, dürfen wir es uns dann erlauben, lieblos miteinander umzugehen? In dem Lied von den „Zehn kleinen Christen" [6] sind die Folgen ziemlich tragisch geschildert. Einem gefiel die Predigt nicht, da waren's nur noch neun. Der andere hatte keine Lust, da waren's nur noch acht. Den „Nächsten lieben" fiel dem dritten zu schwer. So ging das weiter und weiter bis schließlich noch einer übrig blieb. Alleingelassen kann dieser aber christliche Ideale nicht mehr leben. Aber dann erkennt er Entscheidendes. Er macht sich auf, lädt ein, bis es zwei, vier, sechs und schließlich wieder acht Christen waren. Mit dieser Strophe schließt das Lied:

„Noch zwei dabei,
und man wird es seh'n:
wenn DU + ICH mitmachen,
dann sind es wieder 10!"

Wenn wir dann in Liebe einer den anderen höher achten als uns selbst, werden wir Erstaunliches erleben. Etwas abgewandelt könnte das heißen: „Wie ist es denn nun, liebe Geschwister. Wenn ihr zusammenkommt, habe jeder ein herzliches Wort, einen freundlichen Händedruck, ein Zeichen der Liebe, ..."

„Daran werden alle erkennen ...", sagt der Herr. „Alle" fängt bei mir an. Jetzt. Heute. DU bist Gemeinde. Erkennst du es denn noch nicht?

Mathias Fleps :P

Mathias Fleps ist Hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Köln. Er ist verheiratet mit Regina, die beiden haben zwei Kinder.

Fußnoten:
(1) Brunner, Eugen. 1947. Seht wie sie einander lieb haben. Zürich: Gotthelf-Verlag. S. 9f
(2) Theologisches Begriffslexikon zum NT. Hrsg. Lothar Coenen. 1993. R. Brockhaus Verlag. S. 252.
(3) Gerade der Brüderbewegung war es von Anfang an bewusst, dass Gemeinde Jesu größer als die einzelne Gemeinde ist. Deshalb sollen Beziehungen zu anderen Christen gesucht, gepflegt und gestaltet werden. Unterschiedliche Erkenntnisse müssen geprüft, dürfen aber nicht zu Lieblosigkeiten oder gleich zu Trennungen führen.
(4) Brunner, Eugen. 1947. Seht wie sie einander lieb haben. Zürich: Gotthelf-Verlag. S. 13
(5) „Diese sind es, die Spaltungen hervorrufen, niedrig Gesinnte (oder irdisch - im Gegensatz zu himmlisch Gesinnten), die den Geist nicht haben. Ihr aber, meine Lieben, erbaut euch auf eurem allerheiligsten Glauben, und betet im Heiligen Geist, und erhaltet euch in der Liebe Gottes (Judas 19-21).
(6) Z.B. auf http://fun4you.2page.de/text_73455626_20378395_79073535_deutsch.html

Stehen wir vor einer neuen Epoche?

Heimweh nach Gott?

Von der Post-moderne in ein Neureligiöses Zeitalter

Foto: E. Platte

Neulich sitze ich in einer Pizzeria in einem hessischen Städtchen. Weil es sehr voll ist, setzte sich ein Ehepaar an meinen Tisch. Sie Südamerikanerin und Spanischlehrerin, er ein deutscher Ingenieur. Innerhalb kürzester Zeit sind wir mitten in einer angeregten Diskussion. Das alles beherrschende Thema: die Unterschiedlichkeit der Religionen, aber auch die Verschiedenheit der Konfessionen. Immer wieder musste ich klarstellen, dass das, was mein Gesprächspartner gerade kritisch hinterfragte, keine ursprünglich christliche, sondern nur eine katholische Lehre ist.

Es ist ein engagiertes Gespräch. Womit mein Gesprächspartner besonders Probleme hat, ist der Anspruch den Jesus vertritt: nämlich nicht nur ein Weg zu Gott zu sein, sondern der einzige Weg. Ob das nicht sehr überheblich wäre, wenn jemand behauptet im alleinigen Besitz der Wahrheit zu sein? Ich stimmte ihm zu. Wenn ein Mensch das behaupten würde, dann wäre das arrogant. Aber hier spricht ja nicht nur ein Mensch, sondern der Sohn Gottes - das ist der Selbstanspruch Jesu.

Aber ich kann die Zurückhaltung meines Gesprächspartners verstehen, ist diese Haltung doch ein typisches Kennzeichen der Epoche der Postmoderne: Die Wahrheit gibt es nicht, jeder hat seine eigene Wahrheit.

Doch wenn kritische Beobachter unserer Zeit Recht haben, dann stehen wir gerade mitten in einer Zeitenwende. Die Postmoderne (deren Beginn man zwischen 1960 und 1980 datiert) ist eine Reaktion auf die Moderne, die etwa mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert begann. Die Rolle der Vernunft, die die Moderne betonte, wird hier hinterfragt. Universale Wahrheitsansprüche werden aufgegeben. Der Pluralismus, der viele verschiedene Wahrheiten kennt, wird zum alles beherrschenden Prinzip. Traditionen werden aufgeben. Man glaubt nicht mehr an die „großen Erzählungen“, die die Welt erklären. Durch den Megatrend des Individualismus „mixt“ sich jetzt der Einzelne seine eigene Weltanschauung zusammen. Der Feminismus hinterfragt die „Rollenbilder“ von Mann und Frau und versucht diese zu nivellieren. Multikulti ist angesagt. Der eigenen Kultur steht man kritisch gegenüber. Einen allgemeingültigen Wertekonsens gibt es allenfalls noch im Bereich der Ökologie und der „Political Correctness“.

Wenn hellsichtige Beobachter unserer Zeit Recht haben, dann ändert sich gerade der Rahmen unserer Kultur. So spricht der Historiker Michael Stürmer davon, dass wir „an der Abbruchkante der Postmoderne“ stehen (Cicero 10/06 S. 42). Und Wolfram Weimer, Chefredakteur des Politmagazins CICERO behauptet sogar: „Das 21. Jahrhundert wird ein Zeitalter der Religion.“

Gott kehrt zurück

Weimer schreibt weiter: „Gott kehrt zurück, und zwar mit Macht ... Wir gehen vom postmodernen ins neoreligiöse Zeitalter“.

Weil das schmale Bändchen des früheren Chefredakteurs der WELT und der BERLINER MORGENPOST die Gründe für das Erstarken der Religionen hervorragend zusammenfasst, soll seine Argumentation im Folgenden kurz dargestellt werden.

Wie kommt es dazu, dass unsere Gesellschaft dem Atheismus immer mehr den Rücken zukehrt? Weimer behauptet, dass die „Abschaffung Gottes“ das Leben nicht freier und humaner gemacht hat. Das Gegenteil ist der Fall: „ohne Gott (sind) die Katastrophen noch teuflischer geworden“. Deshalb war das 20. Jahrhundert nicht menschlicher als vorangehende Epochen, es wurde „zur humanitären Katastrophe.“ Europa ist nach dem Dreißigjährigen Krieg so weit wie möglich von Gott weggelaufen, doch am Ende ist es „ins neue

Foto: E. Platte

Trauma der Freiheitsverblendung und Selbstvergottung“ geraten. Doch nun kehrt der Glaube zurück. Und nicht nur bei den Ungebildeten und Armen.

Der Faschismus und der Kommunismus hat Europa in den geistigen und moralischen Bankrott getrieben. „Das weltanschauliche Vakuum, das die europäischen Ideologien hinterließen, saugte die politisierte Religiosität an wie eine Unterdruckkammer die Luft. Der ethische Offenbarungseid des Westens ... überließ extremistischen Mullahs den Schauplatz. Sie okkupierten das brachliegende Feld des Moralischen.“ Dem hat der Westen kaum etwas entgegenzusetzen, weil sich das „christliche Abendland“ seiner Werte kaum noch bewusst ist. Europa hat seine geistigen Wurzeln vergessen. Provozierend schreibt Weimer: „Verkürzt könnte man sagen: Die Islamisten bomben allen anderen ihre Gottheiten zurück.“

Wie soll man nun damit umgehen? Weimer warnt vor der „faulen Zauberformel“ vom „Dialog der Kulturen“, die immer dann beschworen wird, wenn man unangenehmen brutalen Wahrheiten ausweichen will. Er fragt: „Wenn Frauen millionenfach misshandelt werden, wo liegt der kommunikative Kompromiss? Wenn Kinder zu Selbstmordattentätern erzogen werden, was gibt es da zu dialogisieren? Wenn Israel ausgelöscht werden soll, kann man darüber ernsthaft reden?“ Dieses Gespräch sei ein Scheindialog, denn „bei der Struktur des vorliegenden Konfliktes klingt dies ein bisschen nach dem Kind, das in eine Schlangengrube gefallen ist und den Reptilien nun vorschlägt: Wollen wir nicht lieber reden als beißen?“

Aber wenn es wirklich zu einem Gespräch mit dem Islam käme, hat der Westen nicht viel zu sagen. Er ist gesprächsunfähig geworden weil er das Thema nicht mehr versteht, weil er selber kaum noch eine präzise Vorstellung von etwas Heiligem hat.

Weimer zeigt dann auf, dass seit der Aufklärung die Religionskritik immer stärker den Relativismus gefördert hat. Der führt jedoch zu einer „ethischen Haltlosigkeit.“ Und es ist nicht gelungen, das Religiöse abzuschaffen. „Wenn es nicht einmal nach drei Jahrhunderten Aufklärung, nach all dieser neuzeitlichen Erfahrung und totalen Rationalität gelingt, das Jenseitige aus dem Diesseitigen zu verbannen, dann gilt es vielleicht zu akzeptieren, dass es einfach da ist.“

Auch die Wissenschaft hat den Glauben nicht abgeschafft. Denn wenn das Wissen wächst, braucht „der Einzelne ... gerade deshalb immer mehr Glauben, um dem Wissen zu vertrauen.“ Denn der Einzelne weiß immer weniger vom Ganzen, weil das Ganze immer größer wird. Er kann nur noch Details erkennen. Deshalb „wächst mit der Komplexität auch das Maß an Glauben ... Je mehr Wissen, desto mehr Glauben an das Wissen anderer.“ Dies gilt auch für die Sozialwissenschaften: „Wir müssen an die Psychoanalyse glauben, wenn sie funktionieren soll. Und selbst wissenschaftliche Epen wie der Urknall, die Ursuppe oder die Evolution sind letztlich Glaubensgeschichten.“ Sowohl am Anfang wie auch am Ende unseres Wissens stehen „Mutmaßung, Modelle, Hypothesen, die geprüft werden müssen. Damit ist die Moderne zum „Credo-Prinzip“ (zum Glaubens-Prinzip) zurückgekehrt.

Weimer sieht die Rückkehr des Religiösen durchaus positiv. Über das Christentum schreibt er: „Das christliche Ferment trägt im Grunde alles, was unsere Identität ausmacht.“ Die Menschenrechte, die den Europäern so wichtig sind, gehen direkt auf die Bibel zurück. Eine Ironie der neueren Geschichte ist es, dass die Konservativen die eigentlichen Revolutionäre unserer Zeit sind: „Dass man beispielsweise sonntags keine Supermärkte öffnet, setzen in vielen Kulturen nicht die Gewerkschaften, sondern die Kirchen durch. Dass man die Natur nicht vollends ausbeutet und zerstört, sondern die „Schöpfung“ bewahrt, ist ein zutiefst konservatives Anliegen - kein emanzipatorisch-linkes. ... Dass man der Forschung nicht alles durchgehen lässt - vom Klonen bis zur Euthanasie -, liegt am religiös-konservativen Widerstand. Dass man nicht alles ökonomisiert, ... dass manche Dinge im doppelten Sinne des Wortes unverkäuflich sind, liegt daran, dass es Werte gibt, die Geld entwerten könnten. In einer Sphäre beschleunigter Globalisierung, in einer Welt des Veränderungsfanatismus sind die Konservativen die eigentlichen Revolutionäre unserer Zeit - vor allem die religiös bewusst Konservativen.“

Am Ende seines Aufsatzes zitiert Weimer S. Kierkegaard: „Der Glaube ist die größte Leidenschaft des Menschen.“ Weimer folgert daraus: „Man kann es auch Heimweh nach Gott nennen. Dieses Heimweh wird immer stärker.“

Rechenschaft mit Sanftmut und Ehrerbietung

Was bedeutet diese Entwicklung für uns als Christen und Gemeinden? Ein Neoreligiöses Zeitalter wird - wie alle Epochen - Chancen und Gefahren haben. Es wird in Zukunft leichter sein, über den Glauben zu reden. Es wird vermehrt öffentliche Diskussionen über Glaubensfragen geben. Wir tun gut daran, uns darauf einzustellen, denn solche Gespräche erfordern echte Kenntnis der unterschiedlichen Religionen - vor allem vom Islam.

Ebenso wird es wahrscheinlich vermehrt auch Diskussionen um die Konfessionen geben. Ein naiver Ökumenismus, wie es ihn in den letzten Jahren häufig gegeben hat, wird es in Zukunft vermutlich weniger geben. Denn dieser konnte u.a. nur deshalb existieren, weil Christen heute kaum noch eine Ahnung von den Unterschieden zwischen den Konfessionen haben. Doch es gibt große Unterschiede, die man nicht einfach wegharmonisieren kann. So trennen uns z.B. von der Katholischen Kirche vor allem ihr Kirchenverständnis (Ekkle-

siologie), ihr Verständnis von Schrift und Tradition (dazu gehören u.a. die Dogmen) und ihr Amts- und Sakramentsverständnis (Priester, Papst usw.). Letzteres trennt uns z.T. aber auch von den Reformatorischen Kirchen.

Es gibt allerdings auch einen laut polternden radikalen Antiökumenismus der leugnet, dass es überhaupt etwas Gemeinsames gäbe. Dieser übersieht - oder leugnet - dass es Themen und Bereiche gibt, wo es durchaus Schnittmengen gibt.

Beides - die Diskussion über die anderen Religionen und die Diskussion über die Unterschiede zwischen den Konfessionen - erfordert gute Information. Denn wir sollten die Unterschiede fair darstellen - und nicht ein Zerrbild des anderen zeichnen. Auf solche Gespräche müssen wir uns gut vorbereiten. Das wird harte Gedankenarbeit bedeuten.

Weiter wird es auch Auseinandersetzungen mit dem Atheismus und Relativismus geben. Denn wenn wir auch vielleicht am Übergang zu einer neuen Epoche stehen, so gibt es ja noch viele Menschen, die postmodern oder modern denken. Der wiederaufkommende Streit um die Schöpfungslehre (z.B. an Gießener Schulen, Arte berichtete darüber), ist ein Beispiel dafür. Überraschend ist die starke Polemik, mit der Christen von Seiten der Medien angegangen werden. Offensichtlich ist man sich bewusst, dass das religiöse Bewusstsein zurückkehrt und der Humanismus auf dem Rückmarsch ist. Das Gebiet, das man über Jahrzehnte erkämpft hat, wird man nicht kampflos aufgeben. Und hier geht es überwiegend gegen den „alten Feind“ des Christentums, beim Islam ist man relativ tolerant. Ebenso im Bereich des Feminismus: auch hier gerieten die Reaktionen auf das Buch der Tagesschausprecherin Eva Herman („Das Eva-Prinzip“), in dem sie den Feminismus radikal hinterfragt, ungeheuer schroff. Letztlich geht es bei diesem Thema - wie auch bei Abtreibung und Homosexualität - nicht nur um ein ethisches, sondern auch um ein philosophisch-ideologisches Thema. Es ist der Kampf gegen ein jüdisch-christliches Menschenbild. Etwas, das „von außen“ vorgegeben ist, während der Humanist oder Atheist sich selber definieren will (einschließlich des Geschlechts, siehe die aktuelle Gender-Diskussion). Ähnlich verhält es sich im Bereich der Tiefenökologie, die bewusst die Natur und das Tier aufwerten will, um den Menschen (Krone der Schöpfung) abzuwerten. Letztlich geht es um die Frage „Wer ist Gott?“ - Wer hat die Macht die Wirklichkeit zu definieren?

In allen drei Bereichen - der Religionen, der Konfessionen und des Humanismus und Atheismus - wird es aller Voraussicht nach in der Zukunft wieder vermehrt Diskussionen geben. Diese sollten wir nicht fürchten, davor brauchen wir nicht warnen, darauf müssen wir uns vorbereiten. Es ist eine große Chance, das Evangelium weiterzusagen.

Petrus schreibt in seinem ersten Brief: *„Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert, aber mit Sanftmut und Ehrerbietung!“* (3,15-16)

Darum geht es: die Bereitschaft zur Verantwortung und zur Verteidigung des christlichen Glaubens (im Griechischen steht für „Verantwortung“ „apologia“; dieser Begriff wurde in der Theologie dann zum Fachbegriff für die Verteidigung des Christlichen Glaubens: Apologetik). Aber dies soll in einer ganz bestimmten Art und Weise geschehen. Petrus fordert uns auf, dies mit Sanftmut und Ehrerbietung zu tun!

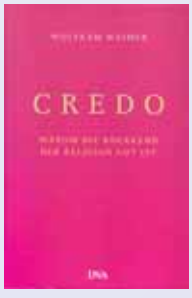
Auf der einen Seite geht es um **Klarheit** - um eine sachliche Diskussion, die die Unterschiede nicht unterschlägt. Wir sollten nicht einfach etwas harmonisieren, was sich nicht harmonisieren lässt. Auf der anderen Seite geht es um **Respekt** - Gott fordert uns auf, dies mit „Sanftmut und Ehrerbietung“ zu tun, nicht mit Aggression und Arroganz. Wir brauchen beides: Klarheit **und** Respekt!

Was die Diskussion um die Unterschiede zwischen den Konfessionen betrifft, müssen wir Lehren, Dogmen und Bekenntnisse klar benennen (das gehört zur Wahrhaftigkeit, aber auch zur Fairness) und beurteilen (das gehört zur Überzeugung). Wir dürfen jedoch nicht die Person verurteilen, denn dieses Urteil steht nur Gott zu (der vielleicht noch ganz andere Kriterien hat, als wir)!

Bei allem können wir gelassen sein. Wir müssen die Wahrheit nicht ängstlich verteidigen oder sie mit Macht durchsetzen. Die Wahrheit ist stärker als die Lüge, deshalb wird sie sich durchsetzen. Oder wie Paulus es in 2. Korinther 13,8 formuliert: *„Denn wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit.“*

Ralf Kaemper :P

Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE und ist unterwegs im Reisedienst für die Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden. Er wohnt mit seiner Frau Annie und ihren beiden Kindern in Altena-Dahle.



Wolfram Weimer - „Credo - Warum die Rückkehr der Religion gut ist“, 2006 DVA München, Geb., 80 Seiten, 9,90 Euro, ISBN 3-421-04244-6

Ein Herz und eine Seele

Prinzipien des Zusammenlebens aus der Apostelgeschichte

Wenn wir nach diesen Prinzipien fragen, müssen wir zunächst bedenken, dass die Apostelgeschichte („Von Jerusalem nach Rom“) etwa 30 Jahre Gemeindeleben und -entwicklung schildert. In diesem Zeitraum sind die ersten drei Evangelien und fast alle Briefe geschrieben worden. In diesen Briefen des Neuen Testaments geben uns die Apostel die eigentlichen Grundlagen der Gemeinschaft der Glaubenden und die entsprechenden Ermahnungen.

In der Apostelgeschichte wird uns vor allen Dingen über die Praxis dieser Gemeinschaft berichtet. Damit wollen wir uns im folgenden Artikel beschäftigen, und davon können wir sicher manche Prinzipien ableiten.

So nennt Lukas gleich am Anfang (2,42) die vier Säulen des Gemeindelebens:

Lehre, Gemeinschaft, Brotbrechen und Gebete. Umfang und Tiefe dieser Gemeinschaft werden uns dann in den folgenden Versen und 4,32 noch näher beschrieben. Das ist eine sehr konkrete Verwirklichung des Begriffes Koinonia - Gemeinschaft - nämlich „Anteil nehmen und Anteil geben“.

Wenn wir die Apostelgeschichte lesen, stellen wir fest, dass für die Jünger diese Gemeinschaft eine ganz neue Erfahrung war. Weder im Alten Testament noch in den Evangelien wird von einer solchen Erfahrung berichtet. Das ist auch nicht verwunderlich, denn erst seit Pfingsten machen Vater und Sohn durch den Heiligen Geist „Wohnung“ in den Glaubenden (Johannes 14,23) und somit auch in der Gemeinde (Epheser 2,21). Gott selbst aber, in der vollkommenen Beziehung von Vater, Sohn und Heiligem Geist ist die vollkommene, ewige Gemeinschaft. Damit soll die Gemeinschaft der Gemeinde zu einem Abbild dieser göttlichen Gemeinschaft werden, eine Gemeinschaft „nach seinem Bilde“.

Die Kennzeichen dieser Gemeinschaft möchte ich im Sinne von Kap. 2,42 wie folgt zusammenfassen: Die Gemeinden der Apostelgeschichte „blieben“ ...

- stetig lernende Gemeinschaften,
- alle und alles umfassende Gemeinschaften,
- stetig sich erinnernde Gemeinschaften,
- stetig betende Gemeinschaften und
- geordnete Gemeinschaften.

Sie blieben stetig lernende Gemeinschaften.

Die Jünger eines Rabbi waren immer Lernende, so auch die Jünger Jesu und besonders die Apostel. Drei Jahre hatte Jesus gelehrt. Nach der Himmelfahrt sollten sie nun die Glaubenden *„lehren, was ich euch befohlen habe“*. Das geschah dann sehr intensiv, bleibend und stetig. Dabei waren das Alte Testament und die „Lehre Jesu“ die Grundlage.

Doch bereits die Lehre von Gott, dem Vater, Jesus, dem Sohn, und dem Heiligen Geist ging weit darüber hinaus. Das gilt für die Christusgläubigen Juden, die nun das Alte Testament ganz neu verstehen lernen und besonders für die gläubigen Proselyten und Heiden, für die sich ganz neue Gotteserkenntnisse auftun. Jesus selbst hatte bereits die alle Menschen umfassende, bedingungslose Liebe und Gnade des Vaters gelehrt und gelebt. Er hatte auf seine Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung hingewiesen und vom Wirken des Heiligen Geistes gesprochen. Das haben nun die Apostel der Gemeinde in Jerusalem, aber auch in Samaria, in Cäsarea und später Paulus in Antiochien vermittelt. Für die Glaubenden aus dem Judentum entstand sofort die Frage nach der Bedeutung und Aufgabe des mosaischen Gesetzes und die Grenzen der „Freiheit in Christus“. So musste der Apostel Petrus lernen, die Glaubenden in Samaria und glaubende Heiden in Cäsarea in die Gemeinschaft der Gemeinde aufzunehmen und dies in Jerusa- lem Kritikern gegenüber begründen. Und selbst etwa 18 Jahre später müssen Petrus und Barnabas in Antiochien und die „Judaisten“ in Jerusalem vom Apostel Paulus lernen, das Gesetz richtig anzuwenden und die Gemeinschaft mit den Christen aus den Heiden bei den Mahlzeiten zu vollziehen. Zugleich waren in den heidenchristlichen Gemeinden die kulturellen und ethischen Fragen ein bleibender Bestandteil der Lehre. Und der Apostel Paulus selbst bekennt in Philipper 4,11: *„... denn ich habe gelernt“*.

Die Gemeinden der Apostelgeschichte blieben stetig lernende Gemeinschaften. Nicht nur persönlich durch den Heiligen Geist, sondern voneinander und miteinander.

Wir sind oft Lernende und Lehrende zugleich, bis ins Alter hinein. Das ist meine persönliche Erfahrung.

Gemeinschaft ist eine sehr konkrete Verwirklichung des Begriffes Koinonia - nämlich „Anteil nehmen und Anteil geben“.

Lernen wir in unseren Gemeinden z.B. mit den kulturellen Veränderungen, mit Wohlstand und Arbeitslosigkeit nicht traditionell, sondern biblisch begründet umzugehen? Lernende dürfen Fehler machen, und aus Fehlern lernt man persönlich und gemeinsam. Dies und die gemeinsame Erfahrung der Vergebung vertiefen und stärken die Gemeinschaft.

Sind wir als Gemeinden noch „bleibend und stetig lernende Gemeinschaften“?

Sie waren „alle und alles“ umfassende Gemeinschaften.

Lesen wir die Apostelgeschichte, so fällt auf, wie oft die Wörter „alle“ und „alles“ gebraucht werden. Ohne Zweifel hatten sie eine große Bedeutung für die Gemeinden. Das betrifft zunächst „alle“ Jünger (1,14), dann aber auch „alle“ Glaubenden (2,44; 4,33 u.a.).

Wir erleben diese Gemeinden als eine Gemeinschaft in der orthodox und hellenistisch geprägte Juden, Proselyten und Heiden, Männer und Frauen, Alte und Junge, Starke und Schwache, Arme und Reiche ihr „geistliches Zuhause“ fanden. Das waren Unterschiede und Gegensätze, wie wir sie uns heute kaum vorstellen können. Wie wurde dies möglich?

Da war zunächst die gemeinsame Erfahrung der Bekehrung in Vergebung und einem neuen Leben durch den Heiligen Geist - trotz der so unterschiedlichen religiösen und kulturellen Hintergründe.

Diese gemeinsame Erfahrung der unverdienten Liebe und Gnade Gottes machte es ihnen möglich, einander als Kinder Gottes, als Brüder und Schwestern anzunehmen. Dieses Miteinander musste jedoch gelernt und eingeübt werden. Dazu dienten das sehr intensive Gemeindeleben sowie die stetige Unterweisung.

Entscheidend aber war auch das Vorbild der Apostel, Ältesten und Mitarbeiter, die in vielen schwierigen Situationen und Spannungen doch immer wieder zu einmütigen Entscheidungen gekommen sind (z.B. 6,2; 11,18; 15,22; 16,10). Diese Einmütigkeit wurde gewonnen durch das Hören auf das Wort und das Hören aufeinander. Die Einmütigkeit einer Ältestenschaft oder Gemeindeleitung war dann die Voraussetzung für die Einmütigkeit der Gemeinde.

Diese Gemeinschaft („Anteil haben und Anteil geben“) wirkte sich auf

Foto: aboutpixel.de

das gesamte Leben aus und umfasste auch die so wichtigen Lebensbereiche der „Zeit“ sowie „Besitz und Geld“. Diese Christen hatten Zeit oder vielmehr, nahmen sich Zeit, um in den Familien und im Tempel einmütig Gott zu loben, täglich das Brotbrechen zu feiern und miteinander zu beten (2,46-47).

Anteil geben und Anteil nehmen „kostet“ Zeit! Einander kennenlernen geschieht nicht in 3-Minuten-Kontakten nach dem Gottesdienst. Sind wir bereit, das große Geschenk der Zeit, das Gott uns gibt, miteinander zu teilen? Die Möglichkeiten Zeit auszufüllen sind gegenwärtig sicher größer und zahlreicher als vor 2000 Jahren. Umso wichtiger ist es, entsprechende Entscheidungen zu treffen und Prioritäten zu setzen.

Dieses Teilen umfasste auch Geld und Besitz. Aufgrund der extremen Situation in Jerusalem und den starken Unterschieden zwischen Arm und Reich war sicher dieses extreme Teilen für eine gewisse Zeit notwendig. Entscheidend ist, dass die Bereitschaft zu dieser radikalen Form der Gemeinschaft vorhanden war. Diese Bereitschaft blieb ein wichtiger Aspekt der Gemeinschaft auch der Gemeinden untereinander, auch über geographische Grenzen hinweg. So widmet der Apostel Paulus in 1. Korinther 8-9 zwei ganze Kapitel diesem Thema.

Erstaunlich und „aufrüttelnd“ ist sicher für uns heute, dass das erste Handeln in „Gemeindezucht“ in diesem Bereich von Geld und Besitz notwendig wurde. Allerdings wurde damit auch der Versuch der Heuchelei sehr deutlich verurteilt.

Wie weit reicht in unseren Gemeinden die Gemeinschaft? Welche Bereiche unseres Lebens bleiben „privat“ und gehören nicht zum „Anteil nehmen und Anteil geben“? Wer verfügt über unsere Zeit, unseren Besitz und unser Geld?

Gemeinschaft wirkt sich auf das gesamte Leben aus und umfasst die wichtigen Lebensbereiche der „Zeit“ sowie „Besitz und Geld“.

Die Gemeinden waren sich stetig erinnernde Gemeinschaften.

Die Worte Jesu beim letzten Passahmahl: „Dies tut zu meinem Gedächtnis“ hatten sich den Jüngern tief eingeprägt. Doch erst beim Anblick des Leidens und des Todes Jesu am Kreuz wurde ihnen die ganze Bedeutung dieser Worte bewusst. Diese entscheidende Erfahrung haben die Apostel den Gemeinden immer wieder vermittelt. So wurde am Anfang das Brotbrechen täglich gefeiert, meist in Verbindung mit einer Mahlzeit, einem Liebesmahl. Später, in Apostelgeschichte 20,7 und 1. Korinther 16,2, wird vom Brotbrechen *„am ersten Tag der Woche“*, dem Sonntag berichtet. Was war wohl das Anliegen Jesu, als er dieses Gedächtnismahl einsetzte?

Das Brotbrechen, auch als Mahlfeier oder Abendmahl bezeichnet, ist ein „Mahl gegen das Vergessen“. Es soll uns daran erinnern, mit welchem „Preis“ wir erkauft wurden. Dieses Erinnern weckt in den Glaubenden immer wieder Dank und Anbetung.

Mit unseren „geistigen Augen“ dürfen wir Jesus am Kreuz anschauen. Z.B. *„Siehe das Lamm Gottes …“* (Johannes 1,29). *„… denen Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen gemalt wurde“* (Galater 3,1). *„Wir schauen … die Herrlichkeit des HERRN an und werden so verwandelt“* (2. Korinther 3,18). Dieses Anschauen soll unsere Liebe zu unserem Herrn vertiefen und zugleich uns prägen und verändern.

Unter dem Kreuz sind alle Glaubenden gleich, welche Unterschiede auch sonst bestehen. Alle leben aus der Liebe, die Gott hier offenbart hat, und aus der Vergebung, die durch das Kreuzesgeschehen möglich wurde. Das begründet, vertieft und erneuert Gemeinschaft über alle Unterschiede und Grenzen hinweg.

Die Gemeinden waren betende Gemeinschaften.

Die Gemeinschaft dieser Gemeinden, auch über die örtliche Gemeinde hinaus, kam sehr stark im Lob Gottes, sowie in Dank und Fürbitte zum Ausdruck. Das wird in den Berichten der Apostelgeschichte und durch den Dank der Apostel und ihre Ermahnungen in den Briefen deutlich. So war die erste Reaktion auf Probleme und Verfolgung meist das gemeinsame Gebet (z.B. 1,14; 4,24; 4,24; 12,5). Die Gebete waren Ausdruck der absoluten Abhängigkeit von Gott und des Vertrauens in die Weisheit und Allmacht Gottes (4,24). Die Anliegen dieser Gebete waren sehr konkret (z.B. 4,29-30). Aufgrund der bereits geschilderten Gemeinschaft in den Gemeinden, konnten diese Christen einmütig beten (z.B. 2,46; 4,24).

Das gemeinsame Gebet in Lob, Dank und Fürbitte war nicht auf bestimmte Orte und Zeiten beschränkt, sondern war Teil des gemeinsamen Lebens „in den Häusern", d.h., in den Ehen und Familien, in den Hausgemeinden und im Tempel.

„Besuche die Gebetsstunde einer Gemeinde, und du wirst den geistlichen Zustand der Gemeinde erkennen", soll Charles Spurgeon gesagt haben. Das gemeinsame Gebet ist also nicht nur ein Teilbereich des Gemeindelebens, sondern der entscheidende Faktor in allen Bereichen. Was würden Besucher erkennen, wenn sie die Gebetsstunden unserer Gemeinden aufsuchen?

Die Gemeinden waren geordnete Gemeinschaften.

Im Gegensatz zu „Israel unter dem Gesetz" lebten die Gemeinden in einer großen Freiheit und Spontaneität. Dennoch erkennen wir hilfreiche Ordnungen, die aufgrund von Schwierigkeiten notwendig wurden.

Es entstanden Ordnungen, indem Berufungen, Gaben und entsprechende Aufgaben erkannt wurden. In Kap. 6 wird von einer Unordnung berichtet, die zum Murren innerhalb der Gemeinschaft führte. Die Apostel versuchen nun nicht zu schlichten, indem sie allgemein zur Liebe ermahnen, sondern sie erkennen ihre Überforderung und delegieren die diakonischen Aufgaben. Dabei verlassen sie sich auf das Urteilsvermögen der Gemeinde, aus ihrer Mitte Brüder mit den notwendigen Gaben und Erfahrungen zu wählen. Diese wurden dann von den Aposteln unter Gebet und Handauflegung als Diakone eingesetzt. Die Apostel blieben bei ihrer eigentlichen Berufung und Aufgabe. So wusste jeder in der Gemeinde, wer wofür verantwortlich ist und deshalb in diesem Bereich auch die entsprechende Autorität besitzt.

Über eine ähnliche Absprache wird in Kap.15 berichtet (Apostelkonzil). Diese wurde notwendig aufgrund der Auseinandersetzungen in der Gemeinde Antiochien (15,1; Galater 2,11-16). Es erfolgte deshalb eine deutliche Trennung der Aufgaben, Verantwortung und Autorität zwischen dem Apostel Paulus und seinen Mitarbeitern und Petrus und seinen judenchristlichen Mitarbeitern. Diese Absprache wurde sogar schriftlich festgelegt und durch einen Brief den Gemeinden mitgeteilt (Galater 2,7). Entstehen nicht manche Missverständnisse und Konflikte in unseren Gemeinden dadurch, dass Aufgaben, Verantwortungen und Autorität in den verschiedenen Dienstbereichen nicht geordnet und nicht bekannt sind?

Besonders prägend war für die Gemeinde die erste Erfahrung von „Gemeindezucht", worüber in Kap. 5 berichtet wird. Anlass war, dass Hananias und Saphira vom Kaufpreis eines Grundstücks „beiseitegeschafft" hatten und mit einer Lüge vor der Gemeinde versuchten zu heucheln. Die Konsequenz erfolgte sofort, beide mussten sterben. Gott zeigte sehr eindringlich, dass in der Gemeinde der „Heiligen" bewusste Sünde, an der man festhält, nicht geduldet werden kann. Die Folge war: *„Es kam große Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, welche es hörten."* So hatten die Gemeinden zwar *„Gunst beim ganzen Volk"* und *„wurden gerühmt"*, zugleich aber *„wagte es keiner, sich ihnen anzuschließen".* Dennoch *„wurden um so mehr solche, die an den Herrn glaubten, hinzugetan"* (5,1-14).

Was hier gleichzeitig geschah, ist für uns heute kaum vorstellbar. Wir wünschen uns „attraktive" Gemeinden zu sein, damit Menschen zu uns und dann auch zum Glauben kommen. Das ist sicher wichtig. Das Geschehen in Apostelgeschichte 5 zeigt uns, dass diese Freunde der Gemeinde in unserer Gemeinschaft zugleich auch die in unserer Gesellschaft kaum noch vorhandene „Ehrfurcht vor Gott" erleben und lernen sollten. Denn *„Gott gibt seine Ehre keinem anderen"* (Jesaja 42,8). Aber er verheißt: *„Die mich ehren werde auch ich ehren"* (1. Samuel 2,30).

Die Erfahrungen der Gemeinden der Apostelgeschichte zeigen uns, dass es auf dem Weg zur *„einmütigen Gemeinschaft"* keine Abkürzung gibt. Es ist ein Lernprozess, in dem wir miteinander Versagen und Konflikte, aber auch Gottes Vergebung und sein Wirken erfahren werden, um *„ein Herz und eine Seele"* zu werden und zu bleiben.

Daniel Herm :P

Daniel Herm war 10 Jahre als Missionar in Pakistan, danach hat der das Missionshaus Bibelschule Wiedenest geleitet. Er lebt nun im Ruhestand mit seiner Frau Marlis in Detmold. Die beiden haben 5 Kinder und 13 Enkel.

10 Tipps, wie man Gemeinschaft mit Sicherheit zerstören kann

Es ist viel einfacher eine Blume zu zerstören, als eine Blume zu erschaffen. Das weiß jedes Kind. Es ist auch viel leichter Gemeinschaft zu zerstören, als sie aufzubauen. Und jeder weiß, wie es geht. Wir haben es sozusagen im Blut, die Beziehung zu unseren Mitmenschen und Mitchristen so unter Spannung zu bringen, dass der Geduldsfaden reißt. Trotzdem hier noch einmal - für Ungeübte sozusagen - die wichtigsten Ratschläge dazu schwarz auf weiß. Man verzeihe mir dabei die spitzen ironischen Formulierungen. Die habe ich gewählt, um die Probleme deutlich werden zu lassen. Übrigens: wer gegenteilig gesinnt ist - wer Gemeinschaft aufbauen und fördern will - der sollte genau diese Dinge meiden oder das Gegenteil tun!

1 Glaub an deine Wichtigkeit!

Vor jedem Bedürfnis anderer muss stets dein eigenes Bedürfnis stehen. Denn niemand kann so für dich sorgen, wie du selbst. Jesus Christus hat alles für dich gegeben, das ist der Maßstab deiner Wichtigkeit. Pflege dich, schütze dich vor den Ansprüchen anderer und lass dich ja nicht von der Gemeinschaft vereinnahmen. Frage bei allen Zielrichtungen, die deine Gemeindeleitung einschlägt: „Was bringt mir das?“ So bist du schnell ein Vorbild für eine selbstbewusste Persönlichkeit. Diejenigen, die dich kritisieren und mit den Worten Dienst und Selbstverleugnung drangsalieren wollen - die zweifellos aus dem Wortschatz der Bibel stammen - bringst du am besten zum Schweigen, wenn du

Foto: view-fotocommunity, view.stern.de

sie mit der Frage konfrontierst, wo sie dir denn dienen und für dich Opfer bringen.

2 Verfolge jeden Irrglauben erbarmungslos!

Irrglaube hat in der Gemeinde nichts zu suchen. Dir geht es dabei nicht nur um handfeste Irrlehren, vor denen die Bibel zu Recht warnt, sondern um jede Abweichung in Erkenntnisfragen. Stör dich nicht an den Worten von Paulus, wenn er anmerkt, dass wohl niemand alles ganz begriffen hat und die persönliche Kenntnis über Gott Stückwerk ist. Schließlich hast du alle Stücke beieinander, und das Gegenteil muss dir erst bewiesen werden.

Wichtig ist vor allem, auch in den nebensächlichsten und umstrittensten Themen hartnäckig zu sein, bis der andere auf die Knie geht und seinen Irrtum eingesteht. Dass zwei hier gleichzeitig recht haben, gibt es in Gottes Reich nicht.

Sollte einmal die Lage der Gemeinde besonders friedlich sein, so ist das ein Zeichen der Gefährdung. Denn lebendige Gemeinden werden vom Satan angegriffen. Jetzt solltest du als verantwortungsbewusster Christ noch einmal genau die Lehren zur Sprache bringen, über die man sich noch nie einig war. Lass dich nicht durch den Gedanken bremsen, es könnten nebenrangige Fragen sein. Du wirst sehen, gleich geht es wieder lebendig zu in der Gemeinde und die Spreu trennt sich vom Weizen.

Wer Gemeinschaft aufbauen und fördern will - der sollte genau diese Dinge meiden oder das Gegenteil tun!

3 Vermeide direkte Gespräche

Nichts ist so brisant und riskant, wie das Gespräch von Mensch zu Mensch. Solltest du ahnen, der andere könnte eine andere Meinung als deine vertreten, geh dem Gespräch vorzeitig aus dem Weg. Frieden herrscht, so lange man noch nicht darüber gesprochen hat. Und zum Frieden sind wir schließlich von ganz oben berufen.

Von diesem Ratschlag leiten sich mehrere Handlungsmöglichkeiten ab, falls du doch dem ein oder anderen einmal etwas Unangenehmes beibringen möchtest.

• Mach Andeutungen! Willst du jemanden korrigieren, so sprich möglichst verschleiert und in Redewendungen wie „Hat der Herr dir auch schon die Erkenntnis geschenkt ...?“. Vielleicht kannst du dem anderen auch einen Artikel oder einen Brief zukommen lassen, der ihn über sein Problem aufklärt - natürlich anonym. Mit Gottes Gnade kann er sich ändern. Mehr könnte auch ein offenes Gespräch nicht bringen.

... wie man Gemeinschaft mit Sicherheit zerstören kann

• Betreibe Politik! Nutze Gemeindeversammlungen, um ohne Namensnennung deine Vorwürfe dem anderen gegenüber publik zu machen. Hier weißt du die Mehrheit auf deiner Seite, und da niemand namentlich genannt wurde (und doch jeder weiß, wer gemeint ist), kann dir auch niemand etwas wollen. Alle sind gewarnt, keiner macht den Mund auf. Die Opfer deiner Taktik werden sicher bald das Weite suchen.
• Verbreite Gerüchte! Jeder hat im Keller eine Leiche. Mit einer Chance von 50 zu 50 kannst du bei Mitchristen, mit denen du dich nicht so gut verstehst, eine ans Licht bringen. Du musst nur oft genug Vermutungen über irgendwelche Abgründe des anderen weitererzählen und die Sache nimmt von selber ihren Lauf. Je länger du verhindern kannst, dass der andere Wind vom Gerücht bekommt, desto tödlicher wird ihn der Schlag treffen. Es wird ihm dann auch immer schwerer, die Behauptung zu entkräften, denn inzwischen ist sie zu einem üppigen Geschwür mutiert. Eine Trennung ist für ihn fast unausweichlich.

4 Nie mit Kritik sparen

Kritikfähigkeit ist ein sicheres Indiz für eine gereifte Persönlichkeit. Das kannst du testen. Am besten so lange, bis du weißt, wo beim anderen die Grenze liegt. Lob macht eitel, aber Kritik führt zur Reife.

Besonders diejenigen, die im Gemeindebereich Verantwortung tragen, kannst du durch anhaltende Kritik zu gesunder Demut erziehen. Achte beim Kritisieren darauf, allgemein zu sprechen. Es darf also nicht heißen: „Ich habe Folgendes gesehen und mich hat es gestört“, sondern du musst es allgemein formulieren: „Du machst immer, was man auf gar keinen Fall tun darf.“ Wenn dir dann noch eine passende Bibelstelle einfällt, ist es dir bestimmt gelungen, den anderen aus falscher Selbstsicherheit und Stolz zu befreien. Meister ihrer Klasse kritisieren so zielsicher, dass am Ende alle entmutigt sind und bereitwillig jeden Vorschlag akzeptieren, wie eine Sache besser zu machen wäre. Hüte dich aber davor, selbst aktiv werden zu müssen, denn wer aktiv wird, kann kritisiert werden.

5 Geld sparen

Wenn Kritik alleine die übermäßigen Aktivitäten der Gemeinde noch nicht begrenzt hat, kannst du auch über die Geldpolitik die Beweglichkeit der Gemeinde entscheidend bremsen. Passt dir etwas nicht, kürze deine Spenden. Der Kassierer wird es merken und sich ärgern und alle werden sich über die Sparzwänge wundern. Dieser Tipp hat allerdings nur Erfolg, wenn du dich vorher zu den großen Gönnern der Gemeinde zählen durftest. Es wurde sowieso langsam Zeit, die anderen in deine bisherige Großzügigkeit einzuweihen.

6 Fromme Worthülsen verwenden

Gemeindeversammlungen sind ein wunderbares Forum, Stimmung zu machen und die bemühten Leiter einer Gemeinde auflaufen zu lassen. Dazu bedient man sich am besten bestimmter Worthülsen. „Was ihr da macht, ist doch nicht biblisch!“ Der Begriff „biblisch“ ist genial. Denn entgegen der gängigen Vermutung, gibt es nirgendwo eine allgemein anerkannte Instanz, die festgelegt hätte, was alles genau biblisch ist. Selbst diverse Sekten nehmen für sich in Anspruch, biblisch zu sein. Kaum jemand hat die Lust und nur wenige haben die Kompetenz, alle kniffligen Fragen der Gemeindepraxis durch das Studium der Bibel eindeutig zu beantworten. Und die Bibel hält auch nicht für alle Details eine Antwort bereit. Wer sich auf das „Biblische“ beruft, muss also nicht fürchten, in seinen Argumenten überführt zu werden. Dafür hat er aber eine empfindliche Stelle getroffen, denn jeder will biblisch sein.

Ähnlich wirkungsvoll zeigen sich auch die Worte geistlich/ungeistlich oder gesetzlich/liberal. Selten fordert jemand geistesgegenwärtig eine Definition der Begriffe, die hier durchaus angebracht wäre. Stattdessen steht der Gegner hilflos da und weiß vor Allgemeinheit des Angriffs nicht, mit welchem Argument und wo er seine Verteidigung ansetzen soll.

7 Nie auf greifbare Macht verzichten

Um etwas zu bewegen, brauchst du Macht. Nur vom Gebet und Gott kannst du die Veränderung in deinen christlichen Geschwistern nicht erhoffen.

Quergedacht

Du weißt genau, was für jeden Einzelnen gut ist, darum lass dir das Zepter auf keinen Fall aus der Hand nehmen. Man wird dir dankbar sein und dir hörig werden. Menschen, die wissen, wo es langgeht, haben immer ihre Bewunderer. Besonders durch viel Kritik und gelegentliche Schmeicheleien, sicherst du dir deine besondere Rolle in der Gruppe. Lass dir Unsicherheiten nicht anmerken, sprich höchstens zur Show einmal über eigenes Versagen und vergiss dabei nicht zu erwähnen, wie der Herr dir auf übernatürliche Weise herausgeholfen hat. Das beeindruckt.

Akzeptiere niemanden in der Gemeinde mit ähnlich viel oder mehr Einfluss als du, wo der Herr doch dir die ganze Last der Verantwortung zugetraut hat. Kritiker werfe raus. Sie verderben dein Image. Lassen sie sich nicht zu Duckmäusern umformen, trenn dich lieber von ihnen.

8 Geduld ablegen

Geduld ist Gift für das Auseinanderdriften der Gemeinde. Bist du schon älter, poltere immer gleich heraus, was dich an der jüngeren Generation stört. Veränderungen sind alle vom Teufel, denn Gott verändert sich schließlich nicht. Zuckt eine neue Idee auf, halte sofort bedenklich den Daumen darauf. Es lohnt nicht, zu reden oder weiter über neue Wege nachzudenken.

Bist du jünger, versuche alle Ideen sofort umzusetzen, ohne Rücksicht auf die Gefühle derjenigen, die schon lange dabei sind. Im Instantzeitalter muss auch eine Gemeinde schnell wachsen und flexibel sein. Wichtiger als die geduldige Liebe ist der Erfolg. Vertu deine Zeit nicht mit langen Gebetszeiten, sondern sei rührig und halte die Gemeinde auf Trab. Die Schwachen und Vorsichtigen, die nicht so schnell zu bewegen sind, werden bald nicht mehr mitkommen und sich, wenn es gut geht, in eine andere Gemeinde begeben.

9 Liebe fordern

Liebe ist das Stichwort Nr.1 in der Gemeinde. Das kannst du dir zunutze machen. Beschwere dich darüber, nicht genug geliebt zu werden. Mit Sicherheit schlagen die sensiblen Gewissen sofort an. Weil Liebe viele Ausdrucksformen kennt, fällt dir bestimmt eine Menge ein, wo es an Liebe gemangelt hat. Der Effekt ist folgender: Wer Liebe fordert, wird immer weniger Liebe erleben, denn Liebe braucht Freiheit.

Somit wirst du bald wirklich Grund haben, dich über mangelnde Liebe dir gegenüber zu beschweren. Denn unter deinen Forderungen kann keine wahre Liebe aufblühen. Man wird sich von dir zurückziehen. Versuche auch anderen begreiflich zu machen, dass sie ein Recht auf Liebe haben. Aber lass dich nicht hinreißen, selbst zu lieben. Sonst wird es am Ende noch eine Freude für andere, in die Gemeinde zu gehen.

10 Gehen

Wenn die Gemeinde so gefestigt ist, dass sie allen deinen Versuchen widersteht, sich zu entzweien, steht dir immer noch die Möglichkeit offen, einfach selber zu gehen.

Schließlich gibt es auch noch andere Gemeinden, die deine besonderen Fähigkeiten sicher zu schätzen wissen. Oder mach eine eigene auf. In jedem Fall hinterlässt du, wenn du schweigend gehst, ein ungutes Gefühl zurück. Und das gibt dir ein gutes Gefühl. *Frank Neuenhausen*

:P

Frank Neuenhausen ist Jahrgang 1963, ledig und Hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG Wuppertal-Elberfeld, Else-Lasker Schüler-Straße. Seine theologische Ausbildung hat er in Wiedenest erhalten.